

MAAT

NACHRICHTEN AUS DEM STAATLICHEN MUSEUM
ÄGYPTISCHER KUNST MÜNCHEN



Ausgabe 11 | 2019

Noch einmal: Alles auf Anfang

REHAbilitation

Münzen im alten Ägypten

Die Lange Nacht der Architektur 2019

Demonic Demotic

Badabumm

Geschichten auf Ostraka

Steine im Museum

Mundpropaganda

MAO – Die Münchner Ostdelta-Grabung

International Masterclass zu Besuch im SMÄK

Skulpturenpark

INHALT

MAAT AUSGABE 11



**04 NOCH EINMAL:
ALLES AUF ANFANG**
SYLVIA SCHOSKE

06 REHABILITATION
SYLVIA SCHOSKE

**11 MÜNZEN IM ALTEN
ÄGYPTEN**
JAN DAHMS

**13 DIE LANGE NACHT DER
ARCHITEKTUR 2019**
SONIA FOCKE

14 DEMONIC DEMOTIC
NADJA BÖCKLER

17 BADABUMM
ROXANE BICKER



**23 GESCHICHTEN AUF
OSTRAKA**
AALTJE HIDDING

28 STEINE IM MUSEUM
ROSEMARIE KLEMM

36 MUNDPROPAGANDA

**37 MAO – DIE MÜNCHNER
OSTDELTA-GRABUNG**
DIETRICH WILDUNG

**43 INTERNATIONAL
MASTERCLASS ZU BESUCH
IM ÄGYPTISCHEN MUSEUM**
LUCY SCHNEIDER

45 SKULPTURENPARK
DIETRICH WILDUNG

46 AUTOREN | IMPRESSUM



EDITORIAL

Sammeln, Bewahren, Erforschen, Präsentieren – seinen Besuchern stellt sich das Ägyptische Museum zuallererst in der vierten der vom Internationalen Museumsrat ICOM definierten Hauptaufgaben eines Museums dar. Konzeption und Gestaltung der Ausstellung, Museumspädagogik, Vortrags- und Führungsprogramme nehmen einen Großteil des Arbeitspotentials des Teams in Anspruch. Dass neben diesen vielen Pflichten auch Forschungsarbeit geleistet wird, davon berichtet das neue Heft von MAAT.

Die Themen spannen einen zeitlichen Bogen von der Vorgeschichte des späten 4. Jahrtausends v. Chr. bis in die frühchristliche Epoche, decken den geographischen Raum vom Sudan bis ins Nildelta ab, überschreiten Fächergrenzen zwischen Geistes- und Naturwissenschaften und zeigen die für die Ägyptologie typische Methodenvielfalt von der Philologie über die Archäologie bis zur Kunstgeschichte. Dabei wird auch deutlich, dass die Vermittlungstätigkeit des Museums ihre Aktualität aus der wissenschaftlichen Arbeit an den Beständen bezieht.

Das Museumspublikum – und Sie als Leser von MAAT – nehmen unmittelbar teil an der Forschungsarbeit. Eine interessante Lektüre wünscht Ihnen im Namen des MAAT-Teams

Dieterich Wildung

MAAT

Im Zentrum altägyptischer Wertvorstellungen steht der Begriff Maat, der je nach Kontext Wahrheit und Gerechtigkeit, aber auch Weltordnung bedeuten kann. Der Mensch soll nach den Regeln der Maat leben, aber auch die Welt sich im Zustand der Maat befinden, wofür der König verantwortlich ist. Als Garant der Maat muss er diese stets aufs Neue verwirklichen, dieser Begriff ist daher auch Bestandteil zahlreicher Königsnamen.

Die ägyptische Kunst hat für diese zentrale Rolle der Maat ein schlüssiges Bild gefunden: Beim Totengericht, in dem sich der Verstorbene vor dem Jenseitsrichter Osiris für sein Leben verantworten muss, wird sein Herz aufgewogen gegen die Maat, die als kleine hockende Figur mit einer Feder als Kopfputz dargestellt wird. Diese Feder ist gleichzeitig das Schriftzeichen für Maat, ihre Namenshieroglyphe.



SHOPCAFÉ

NOCH EINMAL: ALLES AUF ANFANG

SYLVIA SCHOSKE

„Kann man hier irgendwo einen Kaffee bekommen?“ ist eine oft gestellte Frage an die Mitarbeiter im Eingangsbereich oder im Museums-Shop – und da dem nicht so ist, eine in den sozialen Medien oder Emails ans Museum häufig geäußerte Kritik. Eigentlich die einzige immer wiederkehrende Kritik am Haus, die von diversen „Kinderkrankheiten“ nach der Eröffnung im Jahr 2013 übriggeblieben war. Dies wird sich nun – hoffentlich! – ändern: Im Februar 2019 öffnet nach kurzer Umbauphase das „Shopcafe Ludovico“ seine Pforten, was durch einen maßgeblichen finanziellen Zuschuss des Freundeskreises möglich wird.

Denn wir nehmen die Wünsche und Anregungen unserer Besucher ja durchaus ernst – auch wenn sich nicht immer alles und vor allem nicht alles sofort umsetzen lässt. Aber warum gibt es eigentlich kein Bistro oder Cafe bei uns im Haus – gehört das heute nicht eigentlich zur Standard-Ausstattung eines Museums? Heute kann man dies sicher mit einem klaren „Ja“ beantworten, doch als 2003 die Planungen für den Neubau begannen, war dies noch ein wenig anders. Trotzdem war seinerzeit in der ersten Zusammenstellung der Flächen und Anforderungen für den Neubau des Ägyptischen Museums zur Vorbereitung der Ausschreibung eines Wettbewerbs durchaus ein Bistro vorgesehen, mit rund 200 Quadratmetern, denn zum Betrieb ist ja nicht nur der Gastraum, sondern auch Platz für die Küche und weitere Nebenräume erforderlich.

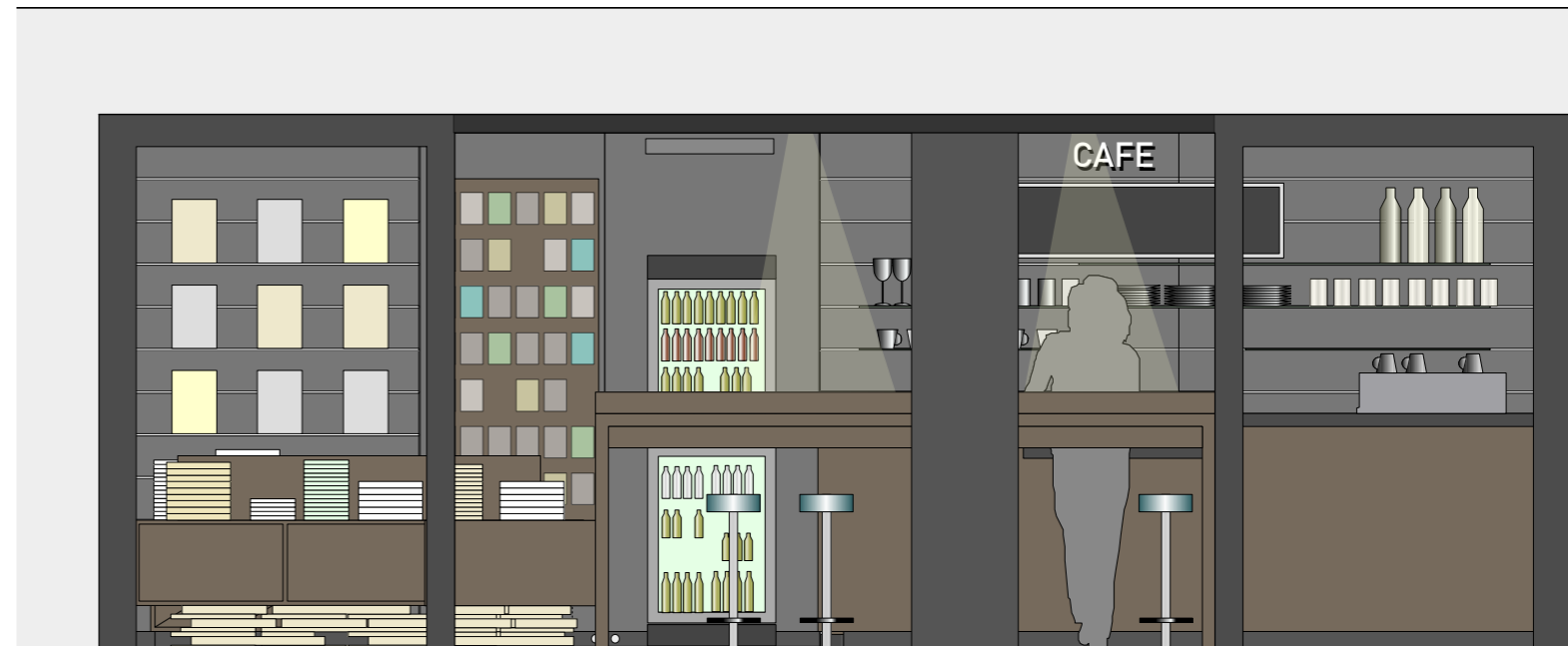
Im Zuge der Genehmigung der Hauptnutzfläche durch den Landtag wurde eine Reduzierung der Gesamtfläche des Museums um 800 qm gefordert – das waren immerhin mehr als 10 Prozent. Der Platz für die Dauerausstellung sollte nicht angetastet werden; so führte dies – neben einer Reduzierung der Flächen für Lager und Sonderausstellung – zu einer Streichung des ursprünglich vorgesehenen Cafés im Museum. Seinerzeit war davon ausgegangen worden, dass es in der fußläufigen Umgebung am neuen Standort genügend derartige Einrichtungen gibt, nicht zuletzt in anderen Museen (Glyptothek, Pinakotheken,

Lenbachhaus, dann auch Museum Brandhorst). Da die Eintrittskarte jeweils einen ganzen Tag gilt, könnten unsere Besucher durchaus das Haus zum Besuch eines Cafés in der Umgebung vorübergehend verlassen – aber das macht so gut wie niemand. Und eine andere Überlegung aus der Planungszeit, die Museumsbesucher könnten vielleicht auch die Cafeteria der Filmhochschule nutzen, hat sich ebenfalls als unrealistisch erwiesen.

Doch in den vergangenen knapp 15 Jahren haben sich die Anforderungen der Besucher an ein Museum verändert, ein eigenes Café wird heute ebenso erwartet wie ein Shop. Dabei geht es nicht um die Notwendigkeit eines umfangreichen Angebots an Speisen, sondern um den Wunsch nach Getränken, vor allem Kaffee, und einem kleinen Snack zwischendurch, einer kleinen Pause, da die Verweildauer im Museum – nicht zuletzt wegen des umfangreichen Informationsangebots durch Medienstationen und MedienGuide – sehr hoch ist.

Allerdings zeigt die Erfahrung in anderen Museen, dass der Betrieb eines Cafés oder sogar Restaurants durchaus seine Tücken hat, wie die hohe Fluktuation an Pächtern in diesem Bereich zeigt. Je nach Lage im Haus und technischer Ausrüstung kann es auch zu unangenehmen Begleiterscheinungen kommen, und nicht jeder schätzt es, beim Betreten eines Museums auch ohne Studium der Karte das jeweilige Tagesgericht schnuppern zu können – oder beim Betrachten von Stillleben den Duft von Wildgulasch in die Nase zu bekommen, gewissermaßen als zusätzliches Sinneserlebnis ...

Einfach einen Kaffeeautomaten oder einen Getränke- kühl schrank ins Foyer zu stellen, würde aber nicht dem Stil des Hauses entsprechen, und daher wurden in den vergangenen Jahren, auch unter Beteiligung von Bauamt und Oberster Baubehörde, verschiedene Möglichkeiten zur nachträglichen Einrichtung eines Cafés geprüft – von der großen Lösung eines Anbaus hinter der Portalwand (sehr verlockend, doch aus baurechtlichen und finanziellen Gründen leider unrealistisch) bis zur internen Nutzungsänderung verschiedener Räumlichkeiten wie etwa Museumspädagogik



und Auditorium, was lange wegen der Anbindung an die dahinter liegende Pantry favorisiert wurde, sich jedoch letztendlich auch als nicht realisierbar erwiesen hat.

Der regulär Ende vergangenen Jahres auslaufende Pachtvertrag für den Museums-Shop bot nun die Möglichkeit, innerhalb des bestehenden Ladens als kleine Lösung eine Kaffeebar zu integrieren; etwa die Hälfte der Ladenfläche von insgesamt 40 qm wird künftig für die Bar, die andere Hälfte weiterhin für den Verkauf von Büchern und anderen Museumsartikeln verwendet werden; ergänzend sind im Foyer einige Sitzgruppen mit kleinen Tischen und Stühlen vorgesehen.

Dies wird durch eine Reduzierung des Angebots im Shop möglich sein; wie eine Analyse der Verkaufszahlen erbrachte, werden 80 Prozent der Einnahmen bei Büchern und Non-Book-Artikeln durch jeweils 20 Prozent der angebotenen Artikel erzielt. Dabei wird weiterhin auf ein interessantes Angebot für verschiedene Zielgruppen geachtet, aber es soll häufiger umgeräumt werden und mehr spezielle Angebote geben, so dass es auch für die Stammkunden – unter ihnen viele Mitglieder des Freundeskreises – interessant bleibt, den Laden öfters zu besuchen.

Das kulinarische Angebot des Miniatur-Cafés umfasst neben verschiedenen Sorten von Kaffee und Tee auch kalte Getränke (keine Alkoholika), abgepackte kleine Snacks, Gebäck sowie kleine Imbisse (Brezeln mit Dip, Sandwich, Antipasti-Teller, Kuchen); größere warme Gerichte sind nicht vorgesehen, Gebäck/Sandwich werden frisch aufgebacken. Hierfür – und für

weitere Abläufe – kann die Pantry verwendet werden, die direkt hinter dem Auditorium liegt. Ausgestattet mit Gastro-Spülmaschinen und Getränke- kühl schränken, wurde sie bislang vor allem im Eigenbedarf genutzt sowie von externen Caterern bei kleinen Veranstaltungen.

Darüber hinaus planen wir von Museumsseite, mit dem Shopcafe auch eine Kooperation in vielfältiger Form: Bei Kindergeburtstagen – immerhin rund 150 im Jahr, Tendenz steigend – wird oft nach den Möglichkeiten einer Verköstigung (Kuchen, Getränke, Imbiss) gefragt; bislang mussten die Eltern dies selbst organisieren und mitbringen. Die Museumspädagogik plant bereits neue Formate wie etwa Führungen, in deren Anschluss sich die Teilnehmer noch bei einer Tasse Kaffee austauschen können. Dies findet in anderen Häusern lebhaftes Interesse mit Terminen am Nachmittag, wenn es erfahrungsgemäß ruhig im Museum ist. Auch an ein Glas Wein oder eine Breze im Anschluss an einen Vortrag/eine Führung als „Jour fixe“ für die Mitglieder des Freundeskreises (und Interessenten) könnte man wieder denken. Im Shopbereich läuft bereits die Planung für Marketingartikel mit dem Logo des Museums, das verstärkt als Marke genutzt werden soll.

Vielversprechende neue Ansätze also – aber all das wird nur funktionieren, wenn die neuen Angebote auch von den Besuchern wahrgenommen werden. Und so hoffen wir gemeinsam mit dem neuen Betreiber, dass all diejenigen, die bislang das Fehlen eines Cafés lautstark bedauert haben, nun zu Gästen, am besten zu Stammkunden von „Ludovico“ werden, auf dass hier ein neues Kapitel der Erfolgsgeschichte des Museums geschrieben werden kann! ■

RAUMKONZEPT

REHABILITATION

DER RAUM „NACH DEN PHARAONEN“

SYLVIA SCHOSKE



Abb. 1

Mit der Einrichtung der beiden Räume „Kunst-Handwerk“ und „Fünf Jahrtausende“ in den zwei vergangenen Jahren ist die Dauerausstellung des Museums vollendet – bis auf zwei derzeit in Vorbereitung befindlicher Vitrinen im Raum „Nach den Pharaonen“, die Münzen und Gemmen aufnehmen werden, zwei Objektgruppen, die bislang – abgesehen von einigen Einzelstücken – noch nicht vertreten sind.

Das Ägyptische Museum München ist in der glücklichen Lage, die letzten Jahrhunderte der altägyptischen Geschichte im ersten Jahrtausend nach Christus mit reichhaltigen eigenen Beständen, in denen sich nahezu alle Objektgruppen finden, im eigenen Haus veranschaulichen zu können. Das ist keine Selbstverständlichkeit; andernorts sind die Denkmäler des spätantiken Ägypten oft auf zwei Häuser (zum Beispiel in Berlin im Ägyptischen Museum und im Bode-Museum) verteilt – oder auf getrennte, weit voneinander liegende Abteilungen in großen Häusern wie etwa in Paris, London oder New York.

Am alten Standort in der Münchner Residenz stand nur ein viel zu kleiner Raum, der knapp ein Drittel der jetzigen Fläche aufwies, für diese Epoche zur Verfügung. Er lag zudem sehr ungünstig am Ende des Rundgangs – manche Besucher haben ihn sogar übersehen und gar nicht wahrgenommen. Ihre oft zu beobachtende Reaktion beim Betreten des Raumes war nach einem kurzen Blick eine eher abschätzige Bemerkung: „Ach, dieses späte Zeug ist ja uninteressant“, gefolgt von einer raschen Kehrtwendung. Bei Führungen war es hingegen genau umgekehrt: Es gab immer zahlreiche Fragen, und das lebhaftere Interesse äußerte sich regelmäßig auch in Nachfragen nach weiterführender Literatur.

Diese Beobachtungen spielten eine wichtige Rolle bei den Überlegungen, an welcher Stelle im Rundgang durch das neue Haus der Raum „Nach den Pharaonen“ seinen Platz finden sollte. Sicher nicht am Ende – und wegen der verhältnismäßig vielen kleinformatigen Objekte auch nicht in einem der hohen Räume im ersten Teil des Museums. So schließt er nun, nach dem Zwischenspiel „Ägypten in Rom“, an das Thema „Religion“ an, was inhaltlich Sinn macht: Die bedeutendsten

Götter der griechisch-römischen Zeit bilden den Auftakt, mit Isis, deren Kult unter der griechischen, später auch römischen Bevölkerung Ägyptens zahlreiche Anhänger gefunden hatte. Mit ihrem neuen Partner Sarapis, eine zu Beginn der Ptolemäerzeit in Alexandria geschaffene Erscheinungsform einer männlichen Universalgottheit, und mit Harpokrates, ihrem göttlichen Kind. Neue Götter sind Tutu, eine populäre Schutzgottheit, die oft gemeinsam mit Bes auftritt, und Kanopus, eine Sonderform des Osiris, der seine uralte Funktion als Erntegottheit mit dem Fruchtbarkeit bringenden Nil verband. Der Gott wird in Gestalt eines bauchigen Gefäßes gezeigt, dessen Deckel die Form eines Götterkopfes mit Krone hat (Abb. 1).

Die Figur der Isis in hellenistischer Gewandung bildet auch das Highlight-Objekt dieses Raumes (Abb. 2), als Konzentrat des Raumthemas: Der Darstellungstyp der stillenden Gottesmutter, der Isis mit dem Horusknaben auf dem Schoß, wurde in der neuen, jungen Religion des frühen Christentums zum Vorbild der Muttergottes mit dem Jesuskind – und damit zum bedeutendsten ikonographischen Beitrag Ägyptens zur christlichen Kunst. Weitere Motive in der



Abb. 2



Abb. 3



Abb. 4



Abb. 5



Abb. 6

Tradition Altägyptens (neben Jenseitsvorstellungen und Bestattungssitten, die schon früher im Rundgang thematisiert wurden) wie Lotos und Papyrus, die Wappenpflanzen Altägyptens, zur Kennzeichnung ägyptischer „Landschaft“ eingesetzt, ebenso Nilpferd und Krokodil, werden in einer großen Wandvitrine am Beispiel von Objekten der Kleinkunst gezeigt (Abb. 3). Darunter finden sich auch alexandrinische Terrakotten mit Darstellungen der ägyptischen Göttinnen Isis und Hathor sowie des Kindgottes Harpokrates und des populären Schutzgottes Bes als römischer Soldat.

Daran schließen sich Gegenstände an, die mit Motiven in der Tradition der klassischen Antike dekoriert sind: Gefäße, auch Beispiele von Terra Sigillata, einer im gesamten römischen Imperium belegten Tonware, und Öllämpchen, einer nun in großer Zahl belegten Objektgruppe, die so im alten Ägypten unbekannt war. Hinzu kommen alexandrinische Elfenbeine mit der Darstellung griechische Götter und Helden, Genien und Eroten.

Im rechten Teil dieser Wandvitrine schließlich wird der Begriff „koptisch“ anhand von Keramik und Kleinplastik erläutert: Dieser Begriff ist abgeleitet vom griechischen Wort für Ägypten, „aigyptos“, bezeichnet also zunächst keine Religions-, sondern eine Volkszugehörigkeit. Er wird in verschiedenen Bereichen mit unterschiedlichen Inhalten verwendet und ist in seiner Bedeutung keineswegs einheitlich. Heute werden die Christen in Ägypten als Kopten bezeichnet, doch die Gleichsetzung von „koptisch“ und „frühchristlich“ im Ägypten der Römerzeit bis zur islamischen Eroberung berücksichtigt nicht das Fortleben der Traditionen Altägyptens und der klassischen Antike, zu denen sich



Abb. 7

später auch noch byzantinische Elemente gesellen. Verstand man früher unter koptischer Kunst eine Art Volkskunst, wird der Begriff heute wertneutral und chronologisch verwendet (Abb. 4).

Doch zurück zum Konzept des Raumes, der durch drei hohe (moderne) Säulen mit spätantiken Kapitellen in zwei Teile gegliedert ist und dadurch die Anmutung eines Kirchenschiffes erhält. Entsprechend der Ausstattung christlicher Bauten, Kirchen und Klöster, die als Bauschmuck oft einen schmalen Relieffries im oberen Drittel der Wand erhielten, sind in dieser Anordnung an der hinteren Wand eine Reihe von Reliefs präsentiert, deren Motive – Weinranken mit Reben und Akanthuspflanzen, Tiere wie Hund und Vogel, Flechtmuster aus stilisierten Blättern – einerseits Vorbildern der klassischen Antike entlehnt sind, andererseits aber mit Oranten und Lämmern auch Bildmotive zeigen, die wenig später etwa in Mosaiken oder auf Sarkophagen in Ravenna eine wichtige Rolle spielen (Abb. 5).

Von der Relief-Ausstattung der Kirchen räumlich klar getrennt ist die Wand mit Stelen und Rundplastik aus dem Kontext von Grabbauten (Abb. 6). Hier kann München sowohl Beispiele von nicht-figürlichen Grabstelen mit dem Motiv einer Ädikula oder mit einem Inschriftfeld mit dem Namen des Verstorbenen zeigen als auch Stelen mit der figürlichen Darstellung der Verstorbenen im Betgestus (Oranten). Aus dem im westlichen Delta gelegenen Ort Terenuthis (Kom Abu Billu) stammt eine Gruppe von Grabstelen, die altägyptische und hellenistische Motive kombiniert.

Vor allem die große Stele mit dem Anch-Zeichen im Zentrum ist ein zentrales Stück bei Führungen in diesem Raum (Abb. 7), zeigt sie doch den zweiten wichtigen Beitrag Altägyptens zur christlichen Ikonographie: Das Anch-(Lebens-)Zeichen, in der altägyptischen Bildersprache das Symbol der Verbindung zwischen Gott und Mensch, verkörpert die Hoffnung auf ewiges Leben und Auferstehung und wird in dieser Bedeutung in die frühchristliche Kunst übernommen. Die Verbindung mit dem Tod Christi hat sekundär die Kreuzsymbolik erweitert.

Die altägyptische Tradition von Grabstatuen, von rundplastischen Darstellungen der Verstorbenen, die im Grab aufgestellt waren, ist vor allem in den römischen Friedhöfen in Mittelägypten fortgeführt worden. Allerdings waren diese Figuren nicht frei aufgestellt, sondern sind Bestandteil der Architektur, in einen festen Rahmen oder eine Nische eingepasst; korrekterweise müsste man daher von „Hochrelief“ sprechen.

Einen letzten großen Komplex in diesem Raum bilden die Gewänder der Spätantike, sind doch aus keiner anderen antiken Kultur so viele Stoffe wie aus Ägypten überliefert, was auf die günstigen klimatischen Bedingungen, die Trockenheit, zurückzuführen ist. Leider sind ihre genauen Fundumstände nur selten bekannt, doch stammen die meisten Stücke letztlich aus Gräbern, da die Verstorbenen in ihren Gewändern bestattet wurden (Abb. 8). München verfügt über einige besonders schöne Exemplare, die nun in einer großen Vitrine auch angemessen zur Geltung kommen – man mag sich gar nicht mehr daran



Abb. 8

ERGÄNZUNG

MÜNZEN IM ALTEN ÄGYPTEN

JAN DAHMS

Im Anschluss an die Zeit im Ägyptischen Museum setzte ich mein wissenschaftliches Volontariat für sechs Monate in der Staatlichen Münzsammlung München fort. Dabei ergab sich die einzigartige Möglichkeit, sich intensiv mit den im alten Ägypten geprägten Münzen zu beschäftigen. Mit einem ersten Einblick in die aus den Beständen der Münzsammlung ausgewählten Münzen soll an dieser Stelle die Vorfreude auf die als Gemeinschaftsprojekt der beiden Münchner Sammlungen entstehende Münzvitrine im Ägyptischen Museum geweckt werden.

Münzen im alten Ägypten? Der Standort der neuen Münzvitrine gibt die Antwort – es ist der Raum „Nach den Pharaonen“. Anhand ausgewählter Herrscherportraits wird es einen chronologischen Überblick geben, der mit Alexander dem Großen im 4. Jh. v. Chr. beginnt und mit Al-Hakim aus der Dynastie der Fatimiden um 1000 n. Chr. endet.

Somit knüpft diese Präsentation auch an den Raum „Fünf Jahrtausende“ an, dessen Zeitspanne ebenfalls mit den Fatimiden endet. Unter den ausgewählten Herrschern werden sowohl Persönlichkeiten wie die berühmte Kleopatra VII., die in der Ausstellung bislang nicht vertreten sind, als auch „alte Bekannte“ wie Kaiser Hadrian und Antinoos gezeigt werden. Christliche Kaiser wie Justinian I. stellen eine Verbindung zu den koptischen Exponaten des Raumes her.

Ein zweiter Bereich der Münzvitrine wird sich den Münzmotiven widmen, die in besonderer Art und Weise mit Ägypten verknüpft sind: Darstellungen von Krokodil und Nilpferd oder Sphinx und Tempelpylon. Neben der im selben Raum ausgestellten hellenistischen Rundplastik der thronenden Isis mit Horuskind wird eine Münze mit eben diesem Motiv in Reliefdarstellung zu sehen sein. Eine andere Münze, die Kaiser Commodus dem Gott Sarapis Opfergaben darbringend zeigt, verweist auf die im vorhergehenden



Abb. 9

erinnern, wie stiefmütterlich gerade diese Stücke in der Residenz in viel zu kleinen Vitrinen zusammengequetscht waren! Nun können sie sich im wahrsten Sinne des Wortes frei entfalten und die ganze Pracht ihrer gewebten Besitzstücke mit ornamentalen, floralen und figürlichen Mustern mit Themen der griechisch-römischen Antike zeigen – ein kleiner Tipp: Auf dem MedienGuide finden sich mehrere Vergrößerungen gerade dieser reizvollen Szenen.

Ins Detail gehen kann der Besucher auch auf der gegenüberliegenden Wand, wo in 20 Schubladen, die man sich einzeln herausziehen kann, mehr als 60 dieser Besitzstücke liegen (Abb. 9). Ergänzt werden die Stoffe um über 20 Beispiele alexandrinischer Elfenbeine mit vergleichbaren Motiven. Übrigens mussten Lage und Maße dieser Vitrine – wie bei allen

wandgebundenen Vitrinen – schon vor Baubeginn genau festgelegt werden, da sie bereits beim (Beton-)Guss der Wände ausgespart werden mussten. Ihren Platz finden die tiefen Schubladen übrigens im Hohlraum unter der Treppe, die am Ende des Rundgangs wieder hinauf führt auf die Galerie.

Neben den Gewändern sind auch großformatige Stoffe mit figürlichen Darstellungen überliefert, die als Behänge zur Ausstattung von Kirchen und Klöstern verwendet wurden und bei besonders prachtvollen Exemplaren großformatige figürliche Szenen zeigen. Auch München besitzt ein solches Stück, das nun oberhalb der Schubladenvitrine seinen endgültigen Platz finden wird – zusammen mit den Münz- und Gemmen-Vitrinen wird dann auch die Ausstattung dieses Raumes abgeschlossen sein. ■



EVENT



Alexander der Große



Hadrian



Kleopatra VII.



Commodus

Raum „Ägypten in Rom“ thematisierte Ausbreitung der ägyptischen Kulte im Römischen Reich.

Entsprechend dieser thematischen Auswahl werden Münzen in unterschiedlichstem Zustand zu sehen sein. Manche glänzen wie neu geprägt, andere sind durch jahrzehntelange Benutzung stark abgegriffen. Weitere Unterschiede zeigen sich bei den Münznominalen und den verwendeten Materialien Gold, Silber und Bronze.

Zur Abrundung des Ganzen sollen spezielle Themenbereiche die Entstehung der Münzen, ihre Verwendung als Zahlungsmittel sowie die ohne Münzen funktionierende Wirtschaft des pharaonischen Ägypten veranschaulichen.

Die Münzvitrine und die ausgewählten Münzen werden sich somit auf bereichernde und vertiefende Art in die Dauerausstellung einfügen. Seien Sie gespannt! ■



Justinian I.



Al-Hakim



Das Krokodil hat während der Langen Nacht der Architektur einen neuen Freund gefunden.

DIE LANGE NACHT DER ARCHITEKTUR 2019

SONIA FOCKE

München ist mit mehreren Langen Nächten gesegnet – Veranstaltungen, bei denen man an einem Abend mit einer einzigen Eintrittskarte mehrere Lokalitäten besuchen kann. Bekannt sind sicherlich die Lange Nacht der Musik oder die Lange Nacht der Museen – da macht das Staatliche Museum Ägyptischer Kunst schon lange mit.

Seit 2011 gibt es nun auch die Lange Nacht der Architektur, die alle zwei Jahre anlässlich der BAU – einer Messe für Architektur, Materialien und Systeme – stattfindet. Seit 2015 ist auch das Ägyptische Museum dabei, immer mit großem Erfolg. Auch dieses Jahr öffnete das Museum am 18. Januar von 19.00 bis 24.00 seine Pforten für über tausend Architekturbegeisterte.

Doch was zeichnet die Architekturnacht gegenüber anderen Langen Nächten aus?

Vor allem sind es die Besucher. Die Besucher der Musikanacht interessieren sich für die Künstler und die Atmosphäre und suchen sich diese gezielt aus. Ist eine Veranstaltung vorbei, wird meistens schon zur nächsten geeilt. Die Besucher der Langen Nacht der Museen betreiben dagegen Museums-Hopping, um einen Eindruck von so vielen Häusern wie möglich zu bekommen, damit sie sich dann später ihre Ausflugsziele besser aussuchen können. Die Museumsnacht ist auch beliebt bei Jüngeren, die sie als einfallreiches Alternativprogramm zu Bars oder Restaurants sehen.

Die Besucher der Architekturnacht hingegen kommen wegen der von Peter und Gottfried Böhm (Köln) geschaffenen Architektur des Hauses und entdecken dabei die ägyptische Kunst. Die Verweildauer vor den Objekten ist erstaunlich lang, die Vorträge sind gut besucht, und die Uschebtis („(Be-)Antworte“) in der Ausstellung sind nach zwei Stunden heiser. Die Besucher kommen vielleicht wegen der Treppen, der Dreiecksäulen, der Raumatmosphäre der großen Galerien, bleiben aber schnell bei Bekenchons (Titelmotiv der 2013-Ausstellung „Der Architekt“) und seiner biographischen Inschrift hängen, staunen über den kleinen Kopf des Cheops (dessen Namen jeder Architekturbegeisterte kennt), und wundern sich über die technischen Fähigkeiten der antiken Bildhauer. Ein Krokodil fand einen Seelenverwandten in unserer Kultstatue aus dem Mittleren Reich und ging begeistert in den Raum „Jenseitsglaube“, um auch die Mumienmaske seines Lieblingstieres kennenzulernen.

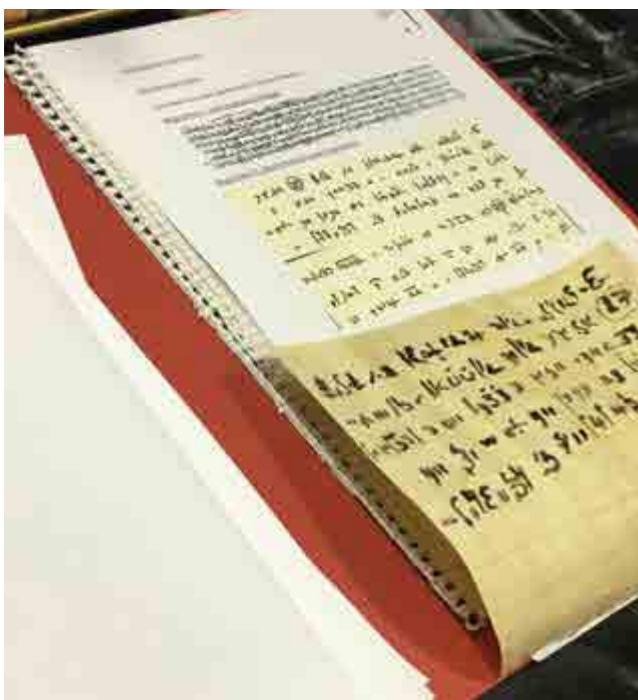
Es war eine Nacht vieler kleiner Erkenntnisse und manch einer neu geknüpften Freundschaft mit unseren Exponaten, die hoffentlich auch gepflegt wird – denn viele kündigten Interesse am Freundeskreis an. Man kann also auf einige neue Anmeldungen hoffen! ■



WORKSHOP

DEMONIC DEMOTIC

NADJA BÖCKLER



In der Regierungszeit von Psammetich I. erfährt Ägypten einen wirtschaftlichen, kulturellen und administrativen Aufschwung. Für eine Schrift, die vor allem im Beamtenum ihre Wurzeln hat, besonders nahrhafter Boden. Die Perserherrschaft ist vor allem mit Blick auf das Geschehen in der demotischen Literatur spannend. Die zahlreichen innerägyptischen Aufstände gegen die fremden Besatzer sollten später mit der Literatur thematisiert und damit verbundene negative Erfahrungen aufgearbeitet werden. Federführend für einige der Aufstände war Fürst Inaros II. von Heliopolis, der vermutlich (eines der) Vorbild(er) für den literarischen „Inaros“ der Erzählungen aus dem Komplex der „Inaros-Petubastis-Geschichten“ war. Alexander der Große „befreite“ schließlich Ägypten von der Perserherrschaft und ließ sich nach altägyptischem Ritus zum Pharao krönen. So findet das alte Ägypten seinen Ausklang in der griechisch-römischen Epoche. Der zweite Teil der Führung beschäftigte sich intensiver mit dem eigentlichen Thema „Demotische Schrift“. Geschrieben wurde das Demotische auf unterschiedlichen Materialien. Dem Museumsbesucher sind die Papyri meist der präsenteste Schreibuntergrund, doch findet sich Demotisch auch auf Ostraka, Holz oder auf Stelen (Beispielsweise ÄS 7918, besprochen in MAAT 05).

In gemütlichem Rahmen traf sich eine kleine Gruppe von besonders Waghalsigen an einem Samstagnachmittag im Dezember zu einem Workshop Demotisch. Demotisch ist eine Sprachstufe, die im Zeitraum von 650 v. Chr. bis 450 n. Chr. in Ägypten in Gebrauch war. Die Ägypter selbst bezeichneten diese Schrift als „Schrift der Dokumente“ im Gegensatz zu einer heiligen Schrift. So startete das Demotische seine ersten Schreib- und Leseversuche in der Welt der Verträge, Urkunden und Akten. Erst später sollten auch Erzählungen, Lehren oder Mythen in dieser Handschrift niedergeschrieben werden.

Führung

Der Kurs startete mit einer Führung in der Dauerausstellung. Entwicklungen in einer Sprache sind stets fließende Prozesse und stehen meist in einem unmittelbaren Zusammenhang mit historischen Ereignissen. Anhand der Reliefs des Montemhet (ÄS 5362–ÄS 5366) lässt sich der Charakter der Spätzeit-Epoche als Zeit der Restaurierung und des Archaismus besonders gut feststellen, erinnert der Stil der Reliefs doch sehr stark an jenen des Alten Reichs.

Theorie

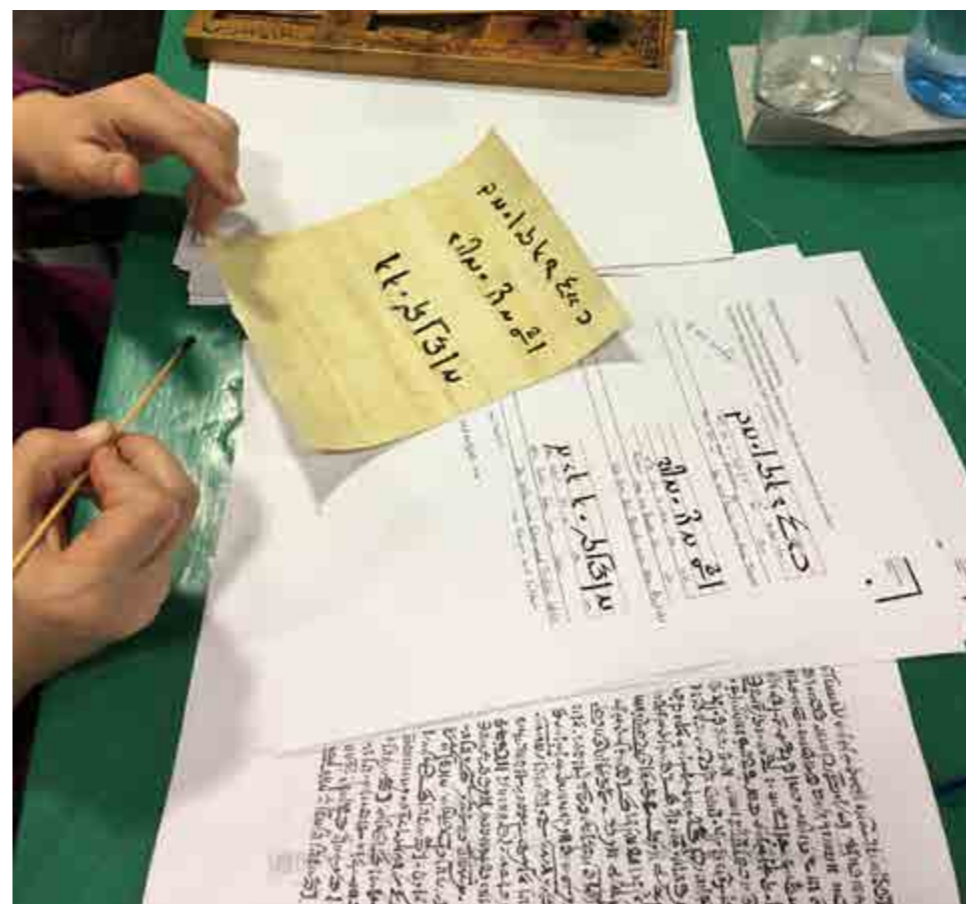
Im theoretischen Teil wurde zunächst der Begriff „Demotisch“ erläutert. Hierunter fallen sowohl die demotische Schrift als auch die demotische Sprache. Nicht zwangsläufig ist ein demotisch geschriebener Text auch sprachlich demotisch. Es lässt sich in etwa mit der lateinischen Schrift vergleichen, in deren Schriftbild sich die verschiedensten Sprachen artikulieren können, Deutsch, Englisch oder Italienisch beispielsweise. Für das Demotische lassen sich mehrere Phasen feststellen, die sich gut für eine grobe Datierung eines Textes eignen. Während frühes Demotisch die Zeichen einzeln setzt und eher breit ist, zeigt das römische Demotisch einen entschieden dünneren Duktus. Der Unterschied ist unter anderem auf das Schreibgerät zurückzuführen: Das frühe Demotisch schrieb

man klassisch mit der altägyptischen Binse, für das römische griff man zum Calamus (einer Art zugespitzten Rohrfeder, die sehr stark unserem heutigen Federhalter ähnelt). Geschrieben wurde in Schwarz. Rote Tinte für Hervorhebungen wird im Demotischen wesentlich seltener eingesetzt als im Hieratischen. Die Entzifferung des Demotischen ist nicht sonderlich gut dokumentiert. Damit verbundene Namen sind wesentlich weniger bekannt als der große Champollion, der für die Entzifferung der ersten Hieroglyphen steht; doch auch dieser hatte beim Demotischen seine Finger mit im Spiel. Bereits 1802 wurde von J. D. Åkerblad in der „Lettre à M. de Sacy“ ein Ansatz zur Entzifferung des demotischen Alphabets publiziert. Ein kleiner Exkurs in die Textkunde wurde von den Teilnehmenden als entspannte Atempause willkommen geheißen. Anhand von ausgewählten Beispielen lernten sie die verschiedenen Textgattungen kennen: Erzählungen, Lebenslehren, Briefe oder auch Urkunden, deren Inhalte teilweise kurz zusammengefasst wurden. Abschließend blieb im Theorieteil die Frage zu beantworten, was es mit „Demonic Demotic“ auf sich hat. Eine große Herausforderung bei dieser Schrift ist die Mehrdeutigkeit von Zeichen. So kann ein und dasselbe Zeichen beispielsweise stehen für den Lautwert p; für ini, ein Personendeterminativ; für das Determinativ „Auge mit Augenbraue“; aber auch für das Zahlzeichen 8 bzw. das Suffix „wir“. Die Ähnlichkeiten zwischen den einzelnen Zeichen sind die nächste Schwierigkeit.

Doch der größte Clou ist wohl die Individualität. Handschriften unterscheiden sich nicht nur temporal oder lokal – jeder einzelne Schreiber bringt seine individuelle Note in seine Schriftstücke ein. Mit anderen Worten: Demotisch hat es in sich! „Demonic Demotic“ eben.

PRAXIS

Es folgte, worauf alle Teilnehmenden gespannt gewartet hatten: die Praxis. Zunächst mischten wir mit Hilfe von Wasser, Kohle, Gummi Arabicum und einer ordentlichen Portion Vorsicht eigenhändig die Tinte zusammen. Dann ging es ans Schreiben. Im Gegensatz zum Hieroglyphischen ist das Demotische in Zeilen geschrieben, die stets von rechts nach links zu lesen sind. Die gleichzeitige Nutzung von Einkonsonanten- und Mehrkonsonantenzeichen ist im Demotischen genauso verbreitet wie im Hieroglyphischen. Die Besonderheit (oder auch Schwierigkeit) dieser Schrift ist die Möglichkeit, Zeichen mittels „Ligaturen“ zu verbinden oder zusammenzufassen. Die Schrift orientiert sich in der Positionierung und Größe ihrer Zeichen in drei Zonen: Ober- und Mittelzone sowie Unterlänge. Ähnlich wie Schreibanfänger in unserem Schulsystem durften die Kursteilnehmer in einer praktischen Übung das Schreiben einer kleinen Auswahl demotischer Zeichen in diesen Zonen üben – probieren Sie es doch selbst auch einmal:











METEORITEN





BADABUMM

ROXANE BICKER

Eine weitere Art von Zeichen, die Deutzeichen, wurden anschließend besprochen und geübt. Diese stehen am Ende eines Wortes und geben grob die Bedeutungskategorie an. Beispielsweise:

Demotisch	Hieroglyphe	Bildwert	Bedeutung (in Auswahl)
		Falke auf Standarte	Gott/König
		Hausgrundriss	Gebäude, Architektur
		Sonnenscheibe Stadtgrundriss	Zeit, Himmel Siedlung, Dorf ...
		Pflanze	Pflanze, grün, Natur

Auch hier folgte eine kurze Übung, in der man den Wörtern anhand der Deutzeichen (von rechts nach links lesend das letzte Zeichen des Wortes) aus einer Wortliste die richtige Übersetzung zuzuordnen hatte.

Demotisch	Determinativ	Übersetzung
		Haus
		Stunde
		Baum
		Osiris

Anschließend wurde es richtig „Demonic“: mit Hilfe einer Wortliste wurden drei demotische Sätze übersetzt und anhand des Deutschen die Satzstruktur herausgearbeitet. Die abschließende Übung, einen demotischen Text auf Papyrus zu schreiben, absolvierten alle Teilnehmer mit Bravour. ■

Literatur:
 – F. Hoffmann – J. F. Quack, *Anthologie der demotischen Literatur* (München 2018).
 – M Depauw, *A companion to demotic studies* (Brüssel 1997).
 – A. Schlott, *Schrift und Schreiber im Alten Ägypten* (München 1989).



Sternschnuppen beobachtet? Stellen Sie sich vor, wie viel beeindruckender diese kleinen Lichtblitze an einem altägyptischen Nachthimmel ausgesehen haben müssen.

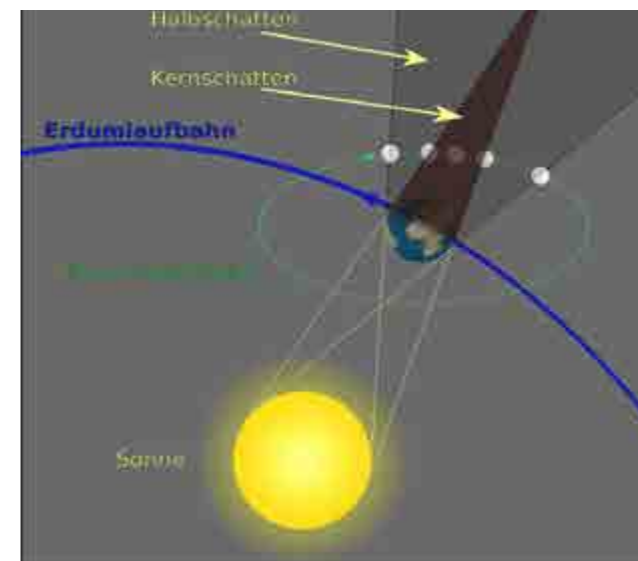
Der heutzutage bekannteste Sternschnuppenschwarm sind die Perseiden, die im Zeitraum Mitte Juli bis Mitte August auftreten. Die Fallrate der Schnuppen liegt bei 20 bis 50, in dunklen Gebieten bei bis zu 100 Stück. Gleiches muss man auch im alten Ägypten beobachtet haben.

Neuerdings gibt es keine einfachen Mondfinsternisse mehr, bei denen sich der Mond bei Durchquerung des Erdschattens kupferrot verfärbt – nein, es ist gleich ein „Blutmond“. Diesen kann man relativ häufig beobachten – die letzten Mondfinsternisse in München waren kürzlich erst am 21. Januar 2019 oder am 27. Juli 2018 zu beobachten.

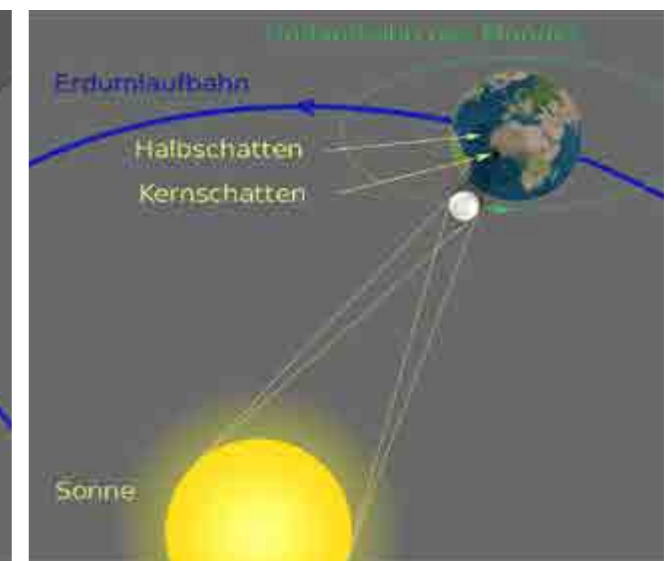
Nach dem allgemeinen Überblick über die altägyptische Astronomie, den Sternenhimmel und die Planeten (MAAT 9), der altägyptischen Zeitmessung und den Kalendern (MAAT 10), sollte es in diesem dritten Artikel eigentlich um Himmelsphänomene wie Kometen, Finsternisse und anderes gehen. Doch manchmal kommt es anders und die Wege der Recherche führen zu manch interessanten Entdeckungen.

Wesentlich seltener sind Sonnenfinsternisse, bei denen sich der Mond zwischen Sonne und Erde schiebt und sein Schatten auf die Erde fällt. Vielleicht erinnern sie sich noch an die totale Sonnenfinsternis über Deutschland am 11. August 1999? Oder die partielle Verdunkelung am 20. März 2015, die auch von München sehr beeindruckend zu beobachten war. Bei einer totalen

Haben Sie schon einmal an einem lauen Sommerabend auf der Wiese gelegen, in den Himmel geschaut und



Entstehung einer Mondfinsternis. Der Mond durchläuft den Erdschatten.



Entstehung einer Sonnenfinsternis. Der Mond steht zwischen Sonne und Erde, sein Schatten fällt auf die Erde. Er scheint am Himmel die Sonne zu verdecken.



Sonnenfinsternis wird es am helllichten Tag für einige Minuten Nacht. Vögel begeben sich zur Ruhe, Stille breitet sich aus. Auch bei einer partiellen Finsternis herrscht ein ganz eigentümliches Licht. In dreitausend Jahren altägyptischer Geschichte, bei fast immer wolkenlosem Himmel, waren die Beobachtungsbedingungen für Sonnen- und Mondfinsternisse sicher ideal.

Ab und an tauchen noch andere Himmelskörper auf – Kometen, die mit einem hellen Kopf und langen Schweif oft sogar mit bloßem Auge am Himmel zu erkennen sind. Es sind Eis- und Gesteinsbrocken, die auf elliptischen Umlaufbahnen um die Sonne kreisen. Wenn sie sich dieser nähern, so fangen die gefrorenen Bestandteile des Kometenkernes an zu verdampfen, es bildet sich der sichtbare Schweif. Verlässt der Komet die Sonnennähe, verschwindet auch der Schweif.

Der bekannteste Komet ist der Halleysche Komet, der letztmals im Jahr 1986 zu beobachten war und alle 74 bis 79 Jahre am Himmel zu beobachten ist – das nächste Mal ist er 2061 zu sehen! Der Halleysche Komet taucht unter anderem in alt-chinesischen

Quellen aber auch babylonischen Keilschrifttexten auf. Er muss auch im alten Ägypten beobachtet worden sein. Interessanterweise findet man in altägyptischen Aufzeichnungen so gut wie keine Aufzeichnungen über diese Himmelsphänomene. Man hat sich nicht mit diesen Erscheinungen auseinandergesetzt, hat auch nicht versucht, dem immer wiederkehrenden Zyklus



Keilschrifttafel mit astronomischen Beobachtungen, u. a. des Kometen Halley, aus dem Jahr 164 v. Chr., British Museum

der Finsternisse auf die Spur zu kommen. Das eine mag das andere bedingen – vielleicht waren diese Ereignisse so unvorhersehbar, so chaotisch, ein solcher Eingriff in das feststehende Welt-gefüge, dass man sie nicht aufgezeichnet hat. Denn was nicht geschrieben stand, das existierte auch nicht. Und da man es nicht dokumentiert hat, war so etwas wie eine Sonnenfinsternis möglicherweise auch immer wieder überraschend und angsteinflößend.

Die wenigen Belege zu Sonnen- und Mondfinsternissen, die es gibt, stammen größtenteils aus der Spät- und Ptolemäerzeit, wie beispielsweise die Sonnenfinsternis nach dem Tod Psammetichs I. Diese Belege bedürfen einer weiteren gründlichen Untersuchung und vielleicht dürfen Sie sich auf Teil 4 der altägyptischen Astronomie freuen.

Wenden wir uns nun nämlich einer bisher sehr wenig beachteten anderen Textstelle zu. Im Lexikon der Ägyptologie heißt es unter dem Eintrag „Kosmische Erscheinungen“¹:

Vielleicht ist auf einer Stele Thutmosis' III. ein Komet erwähnt.

Unter dem Eintrag „Meteor“² findet sich im Lexikon der Ägyptologie ein weiterer Hinweis:

Un seul document, semble-t-il, décrit à coup sûr une météorite effectivement observée. Alors que l'armée de Thoutmosis III guerroyait en Nubie, une nuit, au moment de la relève de la garde, un astre fila du sud au nord, effrayant tout le monde.

(Ein Dokument beschreibt sicherlich einen tatsächlich beobachteten Meteoriten. Während die Armee von Thutmosis III. in Nubien kämpfte, ging eines Nachts zum Zeitpunkt des Wachwechsels ein Himmelsstern von Süden nach Norden und erschreckte alle.)

¹ Wolfgang Helck, Wolfhart Westendorf (Hrsg.), *Lexikon der Ägyptologie*, Band III, Sp. 746f, Wiesbaden 1980.

² Wolfgang Helck, Wolfhart Westendorf (Hrsg.), *Lexikon der Ägyptologie*, Band IV, Sp. 117f, Wiesbaden 1982.



Gebel-Barkal-Stele Thutmosis' III., Boston Museum of Fine Arts

Das angesprochene Dokument ist die Siegesstele Thutmosis III. aus dem Amun-Tempel am Gebel Barkal, die sich heute im Museum of Fine Arts in Boston befindet. Die Stele ist 172 cm hoch, 90 cm breit und 18 cm tief, die rechte untere Ecke ist abgebrochen. Sie enthält 50 Zeilen Text, der für uns relevante Abschnitt findet sich in Zeile 34 und 35 – es ist das sogenannte „Sternenwunder“.

Eine erste Übersetzung findet sich bei G.A. Reisner und M.B. Reisner³, basierend auf einer Textbearbeitung von Kurth Sethe:

(34) ... [the guards?] were about to come to meet in the night to make the regulation (change of) watch. There were two watchmen (sitting opposite each other), and a star came from south of them. The like had never happened. It set over against them, directly opposite to itself (i.e. in the north). Not one remained standing there (or, among) ...

(35) ... [falling down] in heaps of slain. Now ... at their backs, with fire to their faces. No one among them found his hand, nor looked back. They had not their horses, which were scattered (?) in (?) ...

Eine zweite Übersetzung findet sich in den Urkunden der 18. Dynastie von Wolfgang Helck⁴:

[Es war Abend, als die feindliche Truppe heimlich kam (o.ä.). Die [Wachen] aber waren gerade dabei aufzuziehen, um sich in der Nacht zu begegnen und um die Wache nach Vorschrift durchzuführen. Es war die zweite Stunde, da ging ein Stern auf südlich von ihnen. Nie geschah etwas Ähnliches. Er strahlte aber gegen sie an seiner richtigen Stelle. Da konnte keiner bestehen; [sich aber schlachtete sie, als seien sie nie gewesen, in ihrem Blut schwimmend und nieder]geworfen in Haufen. Aber die [Feuerschlange] war hinter ihnen her mit Glut gegen ihre Gesichter. Keiner unter ihnen fand seine Hand, keiner blickte sich um. | Sie hatten keine Gespanne mehr, die auf [der Steppe] zerstreut waren.

Beide Übersetzungen unterscheiden sich voneinander, eines jedoch wird klar: In der Nacht erschien ein sich bewegender Stern am Himmel, der Verwirrung und Chaos, wohl auch Tote verursachte. Es gab Feuer.

Meines Erachtens deutet diese Beschreibung nicht nur auf ein einfaches Himmelsereignis wie eine

³ G.A. Reisner und M.B. Reisner, „Inscribed monuments from Gebel Barkal II, p. 24–39, in: Georg Steindorf (Hrsg.), Zeitschrift für Ägyptische Sprache, 69. Band, Leipzig 1933.

⁴ Wolfgang Helck, Urkunden der 18. Dynastie, Übersetzungen zu den Heften 17–22, Berlin 1961, p. 5–12.

Der Kamil-Krater im ägyptisch-sudanesischen Grenzgebiet



Sternschnuppe oder einen Kometen hin, sondern auf einen Meteoriteneinschlag und ein solches Ereignis sollte Spuren hinterlassen haben.

Bei einer Durchmusterung von Google Earth wurde im abgelegenen ägyptisch-sudanesischen Grenzgebiet ein bislang unbekannter Krater entdeckt, der im Jahr 2010 von einer italienischen Expedition unter Leitung des Mineralogen Prof. Luigi Folco untersucht wurde.⁵ Der sogenannte Kamil-Krater misst im Durchmesser rund 45 Meter, ist 16 Meter tief und wurde von einem Meteoriten verursacht, der eine Masse von fünf bis zehn Tonnen und einen Durchmesser von etwa 1,3 Metern gehabt hat. Die Erhaltungsbedingungen des Kraters sind exzellent, was auf ein sehr junges Alter hindeutet. Eine erste Altersbestimmung zeigte, dass der Krater

⁵ Luigi Folco et al., The Kamil Crater in Egypt, in: Science Vol 329, p. 804, 2010. Luigi Folco et al., Kamil Crater (Egypt): Ground truth for small-scale meteorite impacts on Earth, in: Geology v. 39: no. 2, p. 179–182, 2011.



Rauchspur des Meteors von Jekaterinburg aus, etwa 200 km von Tscheljabinsk entfernt

vor weniger als 5000 Jahren entstanden ist.⁶ Eine spätere Thermolumineszenz-Datierung des Kraters konnte seine Entstehung auf die Zeit zwischen 2000 v. Chr. bis 500 n. Chr. eingrenzen, mit einer favorisierten Zeit zwischen 1600 und 400 v. Chr.⁷

Die Gebel-Barkal-Stele datiert in das Jahr 47 Thutmosis' III., was unserem Jahr 1432 v. Chr. entspricht. Wann die Nubien-Feldzüge Thutmosis III. stattgefunden haben, ist nicht genau festzustellen – geht man jedoch davon aus, dass Thutmosis diese Feldzüge begleitet hat, so werden sie nicht vor seinem 10. Regierungsjahr stattgefunden haben.

Wir haben nun mit dem „Sternwunder“ ein singuläres Ereignis („Nie geschah etwas Ähnliches.“), das irgendwann zwischen dem 10. und 47. Regierungsjahr Thutmosis' III. (1469 bis 1432 v. Chr.) stattgefunden hat, bei dem möglicherweise der Einschlag eines Meteoriten beobachtet wurde und einen Krater in der ägyptisch-sudanesischen Westwüste, der zwischen 1600 und 400 v. Chr. entstanden ist. Es liegt nahe, hier einen Zusammenhang zu sehen.

Einige weitere Überlegungen stützen die Theorie. Ein vergleichbarer Einschlag eines Meteoriten ist in unserer Zeit mehrfach beobachtet worden. Das letzte solche Ereignis fand statt am 15. Februar 2013. An dem Tag ist der nach der russischen Stadt benannte Tscheljabinsk-Meteorit in der Erdatmosphäre in einem sogenannten „Air-Burst“ explodiert, was einen lauten Knall

⁶ Tilmann Althaus, Kamil – ein junger Einschlagkrater in Ägypten, in: Sterne und Weltraum, Oktober 2010.

⁷ Gian Paolo Sighnolfi et al., Thermoluminescence dating of the Kamil impact crater (Egypt), in: Meteoritics & Planetary Science 50, Nr 2, p. 204–2013, 2015.

und eine Druckwelle zur Folge hatte. Der Meteorit zerbarst in mehrere Teile, seine Flugspur am Himmel war deutlich erkennbar. Am 15. September 2007 ging ein etwa 3 t schwerer Meteorit im Dorf Carancas in Peru nieder. Sein Einschlag hinterließ einen Krater von 14 Meter Durchmesser und 3 Metern Tiefe. Es gab seismische Erschütterungen, Augenzeugen berichten von ohrenbetäubendem Lärm. Fensterscheiben zerbarsten, über dem Einschlagspunkt erhob sich eine pilzförmige Staubwolke. Eine Explosion erfolgte hier nicht – aufgrund der Bodenstruktur versank der Meteorit wohl im Boden und zerbarst nicht. Am 12. Februar 1947 ging der Sikhote-Alin-Meteorit⁸ über Ostsibirien nieder. Auch hier gibt es über 240 Augenzeugen. Der Meteorit hinterließ nicht nur eine über Stunden hinweg sichtbare Rauchspur am Himmel, er zerbarst kurz vor dem Aufprall in der Luft und hinterließ ein ganzes Feld von Einschlagskratern – der größte mit einem Durchmesser von 28 Metern und einer Tiefe von 6 Metern.

Allen Vorfällen gemein ist, dass die Spur, die ein solcher Meteorit am Himmel hinterlässt, Ähnlichkeit mit der in der Gebel-Barkal-Stele genannten „Feuerschlange“ hat.

Nach Rücksprache mit Prof. Luigi Folco ist der Einschlag des Kamil-Meteoriten mit der Explosion einer großen konventionellen Bombe zu vergleichen. In einer Zone im Umkreis von etwa 2 Kilometern um den Einschlag hätte kaum jemand überlebt, da geschmolzener Stein und Stücke des explodierten Meteoriten herumgefliegen wären. Beim Eintritt in die Erdatmosphäre wäre der Meteorit noch aus hunderten Kilometern Entfernung als strahlender Feuerball zu sehen, heller noch als die Sonne – ein Ereignis, das die Soldaten des alt-ägyptischen Heeres sicher massiv beeindruckt hätte.

⁸ Dank an Dr. Detlef Koschny, ESA, für den Hinweis

BRIEFCHEN

GESCHICHTEN AUF OSTRAKA ASPEKTE DES ANTIKEN ALLTAGSLEBENS

AALTJE HIDDING

Das antike Ägypten erscheint manchmal ganz nah – etwa in seinen Papyri mit Einladungen für Kindergeburtstage oder Briefen von Studenten aus Alexandria an ihre Eltern zuhause in Oxyrhynchos – und doch auch faszinierend fern, wenn es beispielsweise um Sklaverei geht.

Meine erste Begegnung mit der antiken Welt war auf dem niederländischen Gymnasium, wo ich Griechisch und Latein lernte. Wenn man eine Fremdsprache lernt, lernt man nicht nur eine neue Grammatik und eine andere Syntax kennen, sondern erfährt auch, wie Menschen anderer Länder und Regionen die Welt sehen, und wie schwer es ist, ihre Worte in die eigene Sprache zu übersetzen. Was, zum Beispiel, bedeutet genau das lateinische „aemulatio“ oder das griechische „philotimia“? Oder, aus der andere Perspektive betrachtet, „Wanderlust“, „Fernweh“ oder „Kuddelmuddel“?

Auf dem Gymnasium und später an der Rijksuniversiteit Groningen, bemerkte ich, dass das Lernen der

klassischen Sprachen auch das Lernen eines „Dialektes“ einer Sprache ist, die wir – in der „westlichen“ Welt – heute immer noch sprechen. Vor zweitausend Jahren waren Altgriechisch und Latein Weltsprachen. Latein entstand in der italienischen Region Latium, um Rom, und als die imperiale Macht dieser Stadt wuchs, wurde es die Lingua Franca des westlichen Römischen Reiches. Im Osten wurde allgemein Altgriechisch als Lingua Franca verwendet. Die Literatur dieser vergangenen Welt, von Homer, Sophokles und Sappho bis Vergil, Ovid und Catall, klingt noch immer nach in den Szenen aus der Aeneis an den Wänden bayerischer Schlösser oder in Filmen wie Gladiator, Troja oder Ben-Hur.

Auch in Ägypten, seit 30 v. Chr. eine römische Provinz, lernten die Kinder wohlhabender Familien Griechisch, indem sie die Illias lasen. Als ich in London an der Royal Holloway University meine Masterarbeit schrieb, sah ich, wie diese Kinder nicht nur die klassische Literatur lasen, sondern auch selber griechische Briefe schrieben:



P.OXY. I 119

Noch etwas, um die Theorie zu unterfüttern. Genauso wenig wie zu greifen ist, wann die Nubienfeldzüge stattgefunden haben, ist, wo die ägyptische Armee unterwegs war. Im Text der Stele wird gesagt, dass „der Stern“ im Süden erschien. Schaut man sich das Gebiet nördlich des Kamil-Kraters an, so liegt dort der altägyptische Handelsweg durch die Westwüste, ausgehend von der Oase Dachla über den Abu Ballas, den Gilf Kebir bis zum Gebel Ouenat. Möglicherweise hat sich das Heer unter Thutmosis III. der Sicherung dieses Handelsweges gewidmet.

Dieser Artikel enthält noch viele „eventuells“ und „möglicherweises“, sowie einige Spuren, denen man noch näher nachgehen könnte und sollte.

Kann das Zeitfenster des Einschlages vielleicht noch näher eingegrenzt werden? Es gibt eine Inschrift zu den Nubienfeldzügen aus dem Jahr 20 von Thutmosis III., sowie die Inschriften aus dem Annalensaal in Karnak, die in das Jahr 40 datieren. In keiner der beiden Quellen wird auf das „Sternenwunder“ Bezug genommen. Fand der Einschlag also in dem engen Rahmen der Jahre 40 bis 47 Thutmosis' III. statt?

Wie genau sind die beiden Zeilen auf der Gebel-Barkal-Stele zu übersetzen und was kann man mit den neuen Erkenntnissen noch aus ihnen schließen?

Welche Folgen hat dieser beobachtete Einschlag auf die alten Ägypter und ihre Sicht der Welt gehabt? In den Schlachtbeschreibungen der Gebel-Barkal-Stele wird Thutmosis III. mit einem Meteoriten gleichgesetzt:

Er ist wie ein Stern, der über den Himmel fährt. Sein Gluthauch macht sie zunichte, es ist seine Flamme, die seine Gegner vernichtet.

Kein Zweifel besteht meiner Meinung nach daran, dass der Kamil-Krater das Ergebnis des von den Soldaten Thutmosis' III. beobachteten Meteoriteneinschlages ist.

Das Spannende ist, dass hier zwei vollkommen unterschiedliche Wissenschaften mit vollkommen unterschiedlichen Herangehensweisen zusammenarbeiten müssen – die Mineralogie und die Geschichtswissenschaft.

Wir halten Sie auf dem Laufenden ■



Briefmarke anlässlich des 10. Jahrestages des Sikhote-Alin Meteoriten nach einem Gemälde von P. I. Medvedev

Ähnliche Beschreibungen finden sich auch in den Epitheta späterer Könige. Besteht hier ein Zusammenhang?



„Petroszmetis hat die Kopfsteuer für das erste Jahr des Herrn Traianus Caesar gemäß dem Gesetz bezahlt. Derselbe (Petroszmetis hat) die restlichen 19 (bezahlt). Hermogenes Ammonatos, der Steuereintreiber, hat es am Mesore 24 [= 8. Juli] aufgeschrieben.“

ÄS 846/847 = O.Wilck. 54 17 August 98, Elephantine

„Theon grüßt seinen Vater Theon. Das hast Du schön gemacht: hast mich nicht mit Dir in die Stadt genommen. Wenn Du mich nicht mir Dir nach Alexandria nehmen willst, werde ich Dir keinen Brief schreiben und nicht mit Dir sprechen und Dir nicht Gesundheit wünschen. Wenn Du mich nicht mitnehmen willst, wird es so. Und Mama hat zu Archelaos gesagt: „Er macht mich nervös, nimm ihn weg.“ Aber das hast Du schön gemacht, Geschenke hast Du mir geschickt, und was für große! Sie haben mich an jenem Tag ausgetrickst, am 12., als Du Dich eingeschiffst hast. Also schicke jetzt nach mir, ich bitte Dich! Wenn Du nicht nach mir schickst, dann esse und trinke ich nichts. So! Ich wünsche Dir Wohlergehen.“

ein gewöhnliches Leben am Nil. Dank des trockenen Wüstensandes Ägyptens sind auch ihre Geschichten nicht im Laufe der Zeit verloren gegangen. Tausende und Abertausende antiker Texte, die im Sand gefunden wurden, geben uns faszinierende Einblicke in das Alltagsleben der Antike. Während Papyrus vielleicht das bekannteste Medium ist, auf dem Texte geschrieben wurden, schrieb man auch auf Holz, auf Leder, auf Pergament und auf sogenannte Ostraka: Topfscherben oder sogar kleine Steinstücke. Das Museum Ägyptischer Kunst besitzt rund 200 Ostraka vom Zeitalter des Neuen Reiches bis zur Entstehung des Islam.

Topfscherben gab es überall in der Antike. Wenn Töpfe zerbrechen, können sie nicht wie Glas oder Metall recycelt werden, und deshalb waren Topfscherben billig und leicht verfügbar. An vielen Orten musste man sich nur noch bücken, die Scherben vom Boden aufheben und eine kurze Nachricht schreiben, wie zum Beispiel dieses Ostrakon im Raum „Fünf Jahrtausende“:



Scherbe, Theben, 8. Jahrhundert

„Es wäre so gut, mir ein bisschen reines Öl zu geben.“

Auf einer rotfarbigen Topfscherbe, wurde eine Bitte um reines Öl – wahrscheinlich Olivenöl, im Gegensatz

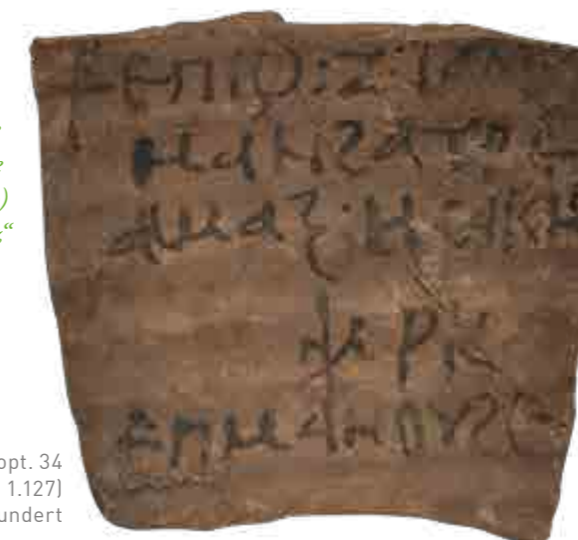
zu Öl von Rettich oder Kohl – geschrieben. Wie dieser Text, enthält jedes Ostrakon ein Mosaiksteinchen zur Geschichte der Antike. Anhand solcher Dokumente können wir einen faszinierenden Blick in die antike Alltagswelt werfen.

Die große Mehrheit der Gesellschaft Ägyptens konnte weder lesen noch schreiben. Aber gerade durch die erhaltenen Ostraka und Papyri Ägyptens wird deutlich, dass Schriftlichkeit trotzdem eine große Rolle im alltäglichen Leben spielte. Die gesamte Verwaltung bis hin zum Funktionieren der kleinsten Einheit der Gesellschaft, der Familie, beruhte auf dem Geschriebenen. Man musste Geburten und Todesfälle registrieren, einen Ehevertrag oder ein Testament abfassen

und schriftliche Verträge bei Kauf oder Pacht abschließen. Das alles machte den Kontakt mit Schrift zu einer beinahe alltäglichen Erfahrung für alle bis auf vielleicht die Allerärmsten. Drei Ostraka, in den Räumen „Fünf Jahrtausende“ und „Schrift und Text“, zeigen uns zum Beispiel, dass ein gewisser Petroszmetis und ein Psyros, Sohn des Elias, pünktlich ihre Steuern bezahlt hatten und wie ein Hatre nach der Ernte sein Getreide gemahlen hat.

Hatre muss weitläufige Felder zu bebauen gehabt haben, um solche Getreidemassen abliefern zu können. Ähnliche Ostraka zeigen, wie auch andere Bauern zwischen Mai und Juli den Weizen von ihren Feldern – dem „Südacker“ oder dem „Großen Feld“ – zur Mühle brachten.

„Epeiph 7 (= 1. Juli),
11. Indiktionsjahr
Betreffend Hatre
8 Wagen, 40 Säcke
120 Artabas (= 4600 Kilo)
Weizen auf den Sortierungsplatz“



O. Kopt. 34
[SB Kopt. 1.127]
7./8. Jahrhundert

Während des nächsten halben Jahres werde ich mich im Rahmen des Volontariats im Museum Ägyptischer Kunst unter anderem mit der Übersetzung dieser Texte beschäftigen. Die ersten kleinen Einblicke in den Alltag der Ägypter finden Sie auf den folgenden Seiten.

Münchener Ostraka

Im Schatten der Pyramiden und weit entfernt von den Palästen der Pharaonen lebten die meisten Ägypter

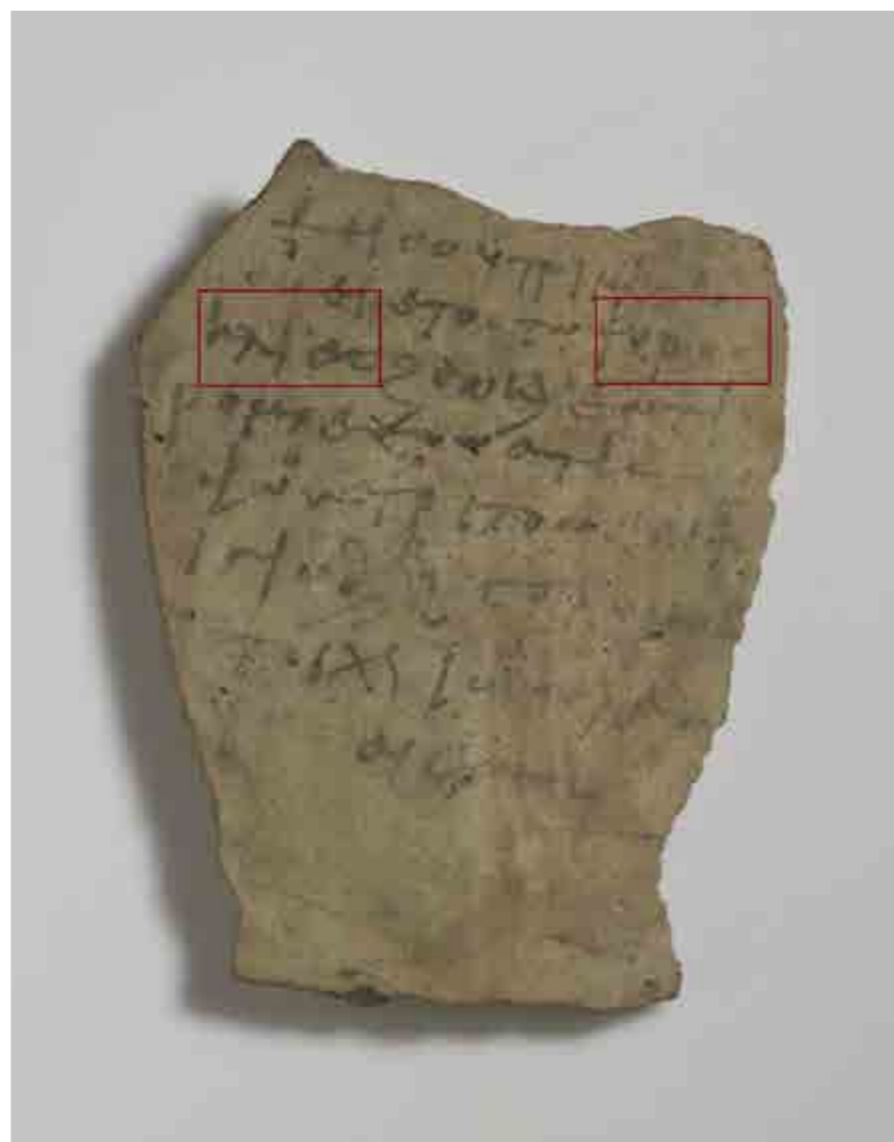


„Hier ein ganzer Holokottinos, den Du, Psyros, Sohn des Elias, mir geschickt hast, insgesamt 13 Nomisma. Phamenoth 20 (= 16. Mai) der 9. Indiktion. Ich, Joannes, Sohn des Pei, Hauptmann, stimme zu. Ich, Joannes Sohn des Lazaros, habe es aufgeschrieben.“



26

ÄS 5275 (und 5272 & 5280). Zwei zusätzliche Ostraka nennen denselben Psyros, Sohn des Elias, in anderen Steuerquittungen. Die gut lesbare Schrift des ÄS 5275 hilft bei der Entzifferung der anderen zwei Ostraka.



ÄS 7917 Westliches Theben, 8. Jahrhundert

Ostraka waren nur für kurze Texte geeignet, und man findet häufig Texte von kurzlebiger Natur wie den Frachtbrief von Hatre und die Steuererklärung von Petroszmetis, aber auch Schülerübungen, Notizen und kurze Nachrichten. Das Lesen dieser kurzen Nachrichten oder Briefe ist eine indiskrete Aufgabe. Denn wir lesen Texte, die ursprünglich nicht für unsere Augen bestimmt waren, so wie ein privater Brief eines Mannes an seine Frau oder ein Brief eines Studenten an seine Eltern. Da diese Menschen sich über Sachen unterhalten haben, die Schreiber und Empfänger bekannt waren, ist es für uns heutzutage schwierig zu verstehen, worüber sie redeten. Dieser Text im Raum „Kunst-Handwerk“ wirft zum Beispiel viele Fragen auf:

„Bring die große Nadel mit und komm schnell, Sabine, denn ich treffe dich mit dieser Angelegenheit, weil es sofort absolut notwendig ist. Fra(nge)“

Warum musste Sabine so schnell kommen? Der Stil des Briefes, die Handschrift und der Name, der am unteren Rand des Ostrakons sichtbar ist, kennzeichnen den Absender als den Mönch Frange, der in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts in den Bergen von Theben lebte. Frange ist bekannt durch ein Dossier von mehr als tausend Ostraka, die mit

ihm in Verbindung stehen. Aus diesen Texten sowie aus archäologischen Ausgrabungen seines Hauses kann ein sehr vollständiges Bild seines Lebens in den thebanischen Bergen gewonnen werden. Frange ist damit beschäftigt, Bücher zu kopieren und zu binden, Leinen zu weben und Seile herzustellen. Abgesehen von der großen Nadel in diesem Ostrakon hat Frange in anderen Ostraka eine kleine Metallnadel für die Herstellung von Büchern und zwei Schussfedern für seine Webarbeiten verlangt. Vermutlich brauchte er die große Nadel auch für seine Arbeit.

In den Bergen von Theben wurden viele Ostraka, geschrieben von Frange und anderen Mönchen, gefunden. Auch die vielen römischen Stätten in der östlichen Wüste, die in den letzten dreißig Jahren ausgegraben wurden, bringen nach wie vor große Mengen Ostraka und sehr wenige Papyri ans Licht. Das ist nicht schwer zu erklären: Vorräte an Wein, Salzfisch, Oliven, Öl und sogar eingelegtem Fleisch und Fisch für die Menschen, die in der Wüste lebten und arbeiteten, kamen in Töpfen an. Meistens wurde die ägyptische Standardamphora von etwa 6 1/2 Litern benutzt. Diese Amphoren wurden vor Ort möglicherweise wiederverwendet, aber meistens nach Benutzung zerbrochen. Es gab also nie einen Mangel an Ostraka, während Papyrus aus dem Tal gebracht werden musste und ein kostspieliges Schreibmaterial war.

Die antike Welt, wie sie von Herodot und Kallimachos beschrieben wird, ist eine Welt der Politik, des Krieges und der Elite Ägyptens. Es gab aber eine andere Welt, in der die Bauern ihr Getreide ernteten und ihre Steuern zahlten und die Mönche Bücher kopierten und Leinen webten. Dies ist die Welt, die die Ostraka und Papyri zum Leben erwecken ■

Literatur:
 – R.S. Bagnall (ed.), *The Oxford Handbook of Papyrology* (Oxford, 2011).
 – R.S. Bagnall, *Reading Papyri, Writing Ancient History* (London, 1995).

27

GESTEINE

STEINE IM MUSEUM

ROSEMARIE KLEMM

Ein ägyptisches Museum vermittelt auf den ersten, flüchtigen Blick das Bild einer gesteinskundlichen Schausammlung, vorgeführt an Statuen, Stelen, Reliefs und weiteren Objekte aus verschiedenartigen Gesteinsarten.

Sprachverwirrung

Einige heute gängige Gesteinsnamen haben sogar ihren Ursprung im Alten Ägypten: Im Wort Alabaster steckt der Name des ägyptischen Gaus „Alabastrites“, des Gaus der Göttin Bastet in Mittelägypten. Dass wir heute ein Gestein als Alabaster bezeichnen, geht auf die Römer zurück. Sie setzten ein dem ägyptischen Gestein optisch sehr ähnliches italienisches Gestein mit dem ägyptischen Alabaster gleich und behielten die Namengebung bei. So wurde Alabaster in der abendländischen Gesteinskunde für das italienische Material üblich, allerdings auch für das ursprünglich so benannte ägyptische Material. Nun unterscheiden sich aber der ägyptische und der italienische Alabaster mineralogisch sehr deutlich voneinander: Bei der heute eingeführten Bezeichnung Alabaster handelt es sich um Gips (CaSO_4), und das ursprünglich namengebende ägyptische Material ist eine Kalksteinvarietät mit der Formel CaCO_3 . Daher haben wir vorgeschlagen, das ägyptische Gestein mit „Calcit-Alabaster“ zu bezeichnen, um die ursprüngliche – altägyptische – Namensherkunft anzudeuten.

Es gibt aber noch weitere Beispiele, wo Gesteinsnamen auf Ägypten verweisen, es dadurch aber in der neuzeitlichen Petrografie zu Irritationen kam. So wurde ein bei Dresden anstehendes Gestein aufgrund seiner äußeren Ähnlichkeit mit dem roten Granit von Assuan im 18. Jahrhundert von Gotthold Abraham Werner als Syenit bezeichnet, benannt nach Syene, dem antiken Namen von Assuan. Dies führte schließlich dazu, dass in der Folge die Granite von Assuan ebenfalls als Syenite bezeichnet wurden (man kann die Bezeichnung gelegentlich noch in jüngerer Literatur finden), obwohl mit Syenit nach heutiger Nomenklatur eine andere Granitvarietät bezeichnet wird als der Granit aus Assuan.

Ein weiterer Fall von Namenswirrwarr in der Gesteinskunde sei noch erwähnt: Basanites-Basalt-Grauwacke. Zunächst wurde von römischen Naturforschern das in Ägypten vorkommende Gestein Grauwacke als Basanites bezeichnet. Daraus wurde die Bezeichnung Basalt. Und so kam und kommt es gelegentlich noch immer bei ägyptischen Objekten aus schwarz-dunklem Gestein zur irrtümlichen Bezeichnung Basalt. So auch beim Material der schwarzen königlichen Steinsarkophage aus dem Alten Reich, das in der ägyptologischen Literatur gerne als Basalt beschrieben wird, obgleich dieses nach eigenen Untersuchungen ausnahmslos aus Grauwacke besteht. Grauwacke, ursprünglich dunkelgrau, kann jedoch im Laufe der Jahrtausende durch



Abb. 1: Geologische Karte von Ägypten

äußere Einwirkungen (Ruß von Öllampen etc.) eine fast schwarze Patina bekommen, was äußerlich dann wie Basalt aussehen kann.

Steine und Steinbrüche

Die Idee zu einer grundlegenden Erforschung altägyptischer Gesteine und deren Steinbrüche ist eng mit dem Münchener Ägyptischen Museum verbunden: Bei der Erstellung einer Sichtloch-Karte für die in der neuen Staatlichen Sammlung Ägyptischer Kunst zusammengeführten Objekte, stieß ich als Bearbeiterin rasch auf Grenzen bei der Gesteinsbestimmung. Die auf alten Karteikarten öfters vermerkten Materialangaben wie „Grüner Stein“ oder „Harter Stein“ mussten durch genaue Bezeichnungen ersetzt werden. Da bot es sich an, in der Familie um Rat zu bitten, bei meinem Ehemann, dem Mineralogen und Geologen Dietrich Klemm. Es entstand die Idee für ein Forschungsprojekt zur „Herkunftsbestimmung altägyptischer Gesteinmaterials“. Nachdem ein von D. Wildung und D.D. Klemm gemeinsam gestellter Finanzierungsantrag an die

Volkswagen-Stiftung genehmigt wurde, folgten 1977–1983 die Geländearbeiten im „Münchener Steinbruchprojekt“. 1986–87 folgte ein Ergänzungsprojekt „Herkunft des Gesteinmaterials der königlichen Baudenkmäler (Pyramiden) von Abu Roash bis Meidum“. Es ging dabei um die Entnahme von Gesteinsproben in antiken Steinbrüchen, an Pyramiden und Tempelanlagen, um diese durch naturwissenschaftliche Untersuchung genau zu definieren. Somit kann durch Vergleichsuntersuchung der Originalproben aus den Steinbrüchen und der in der Architektur verwendeten Gesteine und deren Herkunft bestimmt werden. Zusätzlich wurden die Steinbrüche archäologisch dokumentiert, viele von ihnen zum ersten Mal. Selbst die äußerlich sehr ähnlichen Kalksteine konnten durch ihre Mikrofossilinhalte und Spurenelemente differenziert werden.

Wie der geologischen Karte Ägyptens zu entnehmen ist (Abb. 1), wird der Nil die längste Strecke von Kalkstein flankiert (hellbraune Färbung), gefolgt von Sandstein (hellgrün). Die kristallinen Gesteine kommen in ihren verschiedenen Varietäten in der Ostwüste entlang des Roten Meeres vor und zeigen auf der Karte entsprechend ein bunt gewürfeltes Bild.

Kalkstein

Kalkstein ist ein Sedimentgestein und chemisch vorwiegend aus Calciumkarbonat (CaCO_3) aufgebaut. Die meist waagrechte Schichtung der Kalksteinabfolgen ermöglichte bereits an den Gebirgsflanken mit bloßem Auge, qualitätsvolle Gesteinslagen an ihren geringeren Verwitterungsstrukturen zu erkennen. Diese wurden dann gezielt abgebaut, was zu bergmännischem Untertageabbau führen konnte (Abb. 2). Die meisten Steinbrüche liegen indessen als Tagebaue vor.

Die Kalksteine (meist aus dem frühen Tertiär) lassen sich makroskopisch in ihrer Struktur, vor allem aber mikroskopisch in ihrem Fossilinhalt unterscheiden, was die Herkunftsbestimmung von Kalksteinobjekten ermöglicht. Man braucht dazu allerdings kleine Proben für petrografische Dünnschliffe, die mit Schliffen von Steinbruchproben verglichen werden können. Ein Beispiel aus München: Der Kalkstein eines koptischen Frieses (ÄS 6086–6089) konnte den Steinbrüchen von Deir Abu Hennis in Mittelägypten zugewiesen

Abb. 2: Galeriesteinbrüche im Wadi Nakhla/Mittelägypten. Einer bestimmten, qualitätsvollen Schicht im Kalksteingebirge wurde unter Tage das Gestein abgebaut. Im Inneren wurden Stützpfiler belassen. Es gibt Beispiele, wo trotz solcher Pfeiler die Decke dennoch eingebrochen ist.





Abb. 3: Koptischer Relieffries (München ÄS 6086-6089) der aufgrund seines Materials aus Deir Abu Hennis (Mittelägypten) stammt.

werden (Abb. 3). Calcit-Alabaster, wie bereits erwähnt, ist eine Variante des Kalksteins und kommt vor allem im mittelägyptischen Kalksteingebirge vor, wo er entlang von Störungslinien in Karsthöhlen oder Gängen durch zirkulierende Porenwässer im umgebenden Kalkstein gebildet wurde. Dieses durchscheinende, weißliche Gestein kann charakteristisch traubig oder lagig ausgebildet sein und wurde seit der Frühzeit gerne für Gefäße (Abb. 4), später auch für rundplastische Objekte, ja sogar für königliche Sarkophage verwendet: Die in der Pyramide des Sechemchet in Sakkara (3. Dynastie) sowie im Grab Sethos' I. in

Theben. (19. Dynastie) gefundenen Sarkophage bestehen aus Calcit-Alabaster. Neben einer Anzahl kleinerer Vorkommen ist der Calcitbruch von Hatnub wegen seiner Inschriften aus dem Alten- und Mittleren Reich wohl der bedeutendste. Hatnub liegt ca. 15 km südöstlich von Tell el-Amarna. El Qawatir, „das Eingeschnittene“, ist ein weiteres, von uns erstmals dokumentiertes unterirdisches Abbaugelände südöstlich von Minya (Abb. 5).

Sandstein

Der sog. Nubische Sandstein (s. Abb. 1) ist ebenfalls ein Sedimentgestein, welches aus splittrigen bis leicht gerundeten Quarzsandkörnern aufgebaut ist, die ihrerseits durch einen feinen Quarz- und Tonzement miteinander verbunden sind. Er ist geologisch älter (obere Kreidezeit) als die ihn überlagernden Kalksteinserien. Das größte Steinbruchareal liegt am Gebel es-Silsila, ca. 60 km nördlich von Assuan. Hier wurde seit dem Mittleren Reich großräumig Sandstein abgebaut. Hier sind aus allen Epochen Arbeitsspuren zu finden. Zur Datierung einzelner Abbaureale sind besonders Meißelspuren hilfreich, die an den verbliebenen Stein-



Abb. 4: Zylindrisches Calcit-Gefäß ÄS 1602



Abb. 5: Calcit-Alabaster Steinbruch im Wadi Qawatir, südöstlich von Minya. Hier wurde in langen, meist unterirdisch verlaufenden Gängen das Gestein abgebaut. Den Gang kann man entlang von Lichtschächten an der Geländeoberfläche über 2-3 km verfolgen. Dazwischen gibt es mehrere Ausgänge.



bruchwänden zu erkennen sind. Solche Spuren verändern sich im Laufe der historischen Epochen charakteristisch. So verlaufen Spurlinien von Kupfermeißeln anders als solche von Bronze- oder gar Eisenmeißeln. Auch Veränderungen der Abbautechnik lassen sich beobachten (Abb. 6).

Anhand dieser Spuren, Inschriften und Geländekriterien konnten einzelne Steinbruchgebiete auf beiden Seiten des Nils bestimmten Epochen oder gar Herrschern zugewiesen werden. Seit dem Mittleren Reich wird Sandstein in Kunst und Architektur in größerem Stil verarbeitet (Abb. 7).

Der Totentempel Mentuhoteps II. in Theben ist wohl der älteste größere Sakralbau aus Sandstein, obwohl er im Kalksteingebirge liegt. Der benachbarte Tempel der Hatschepsut, rund 600 Jahre jünger, besteht dagegen aus lokalem Kalkstein, lediglich in seiner innersten, letzten Bauphase sind Sandsteinblöcke verbaut worden. In der Folge sind aber nahezu alle großen Tempel bis zum Ende der ägyptischen Geschichte aus Sandstein errichtet worden.



Abb. 6: Langezogene Meißelspuren, die wir der Ramesidenzeit zuordnen, im Westteil der Sandsteinbrüche in Silsila. Der Transport der Gesteinsblöcke wurde durch die direkte Anbindung an den Nil sehr vereinfacht, was es-Silsila neben der guten Steinqualität zum begehrtesten Abbaugelände für Sandstein werden ließ.

Quarzit

Unter Quarzit versteht man einen durch sekundäre Prozesse stark verfestigten Sandstein. Das Porenvolumen zwischen den einzelnen Sandkörnern wurde mit Quarz ausgefüllt. Dies geschah in Ägypten in Folge zweier unterschiedlicher Vorgänge: Einmal wurde ein Sandhügel von heißen Kieselsäuredämpfen durchflossen, die sich als Quarz (SiO₂) in den Zwischenräumen abgesetzt haben, was zur Verfestigung führte. Dies ist der Fall beim Gebel Ahmar bei Kairo, dem bekanntesten Quarzitvorkommen für das Alte Ägypten. Ein zweites, nachweislich ebenfalls in altägyptischer Zeit abgebautes Quarzitgebiet liegt westlich von



Abb. 7: Gesichtsfragment von Amenophis IV. (Echnaton) aus Sandstein. Ursprünglich im Aton-Tempel in Karnak aufgestellt, befindet es sich heute im Museum in München.

Assuan. Dort führte die natürliche Erosion in den oberen Partien eines Sandsteingebirges zur Verdichtung der Porenräume, indem die einzelnen Sandkörner langsam über ihre Korngrenzen weitergewachsen sind, bis sie mit den Nachbarkörnern zusammenstießen, was zur Ausfüllung der Porenräume führte. Unter dem Mikroskop lassen sich die beiden Vorkommen daher deutlich voneinander unterscheiden.

In beiden Fällen entstand so ein sehr hartes Gestein, das in gelblichen bis roten Farbnuancen auftreten kann. Nach nur sporadischer Verwendung im Alten Reich, z.B. in der Pyramide des Radjedef bei Abu Roash (4. Dynastie), erfreut sich dieses Gestein in der 18. Dynastie und hier besonders in der Amarna-Zeit großer Beliebtheit in der Rundplastik (Abb. 8). Auch die berühmten Memnonkolosse in Theben bestehen aus Quarzit. Allerdings ist in der Fachdiskussion noch nicht endgültig geklärt, aus welchem der beiden genannten Vorkommen sie nun wirklich stammen. Die zurzeit in Ägypten sehr restriktiv gehandhabte Entnahme oder gar Ausfuhr von Proben macht im Moment eine endgültige Klärung dieser Frage leider unmöglich.



Abb. 8: Kopf einer Amarna-Prinzessin, ÄS 1628

KRISTALLINE GESTEINE

Granit

Die Steinbrüche der wichtigsten seit der Frühzeit verarbeiteten „Hartgesteine“ wie Roter und Grauer Granit, Granodiorit, Tonalit und Grauwacke liegen im Ostwüstengebirge (s. Abb. 1). Steingefäße gehören mit zu den ältesten Objekten aus diesen Gesteinsarten. Sie sind praktischerweise aus vorgerundeten Geröllsteinen gefertigt worden, denn der systematische Abbau in Steinbrüchen erfolgte erst mit dem Beginn der dynastischen Zeit. Riesige, tonnenschwere Granitplatten in den Gräbern des Djoser (3. Dynastie) und Cheops (4. Dynastie) zeugen davon, ebenso wie zahlreiche Granitsarkophage oder Verkleidungsblöcke im Alten Reich. Das größte Granitgebiet ragt südöstlich von Assuan aus dem Nubischen Sandstein. Sucht man allerdings nach Steinbrüchen, so wird man zunächst enttäuscht: Dort, wo ein Objekt einst in seiner Rohform hergestellt wurde, sieht man heute eine mit Gesteinsschutt aus scharfkantigen Splittern und Sand bedeckte freie Fläche. Die bearbeiteten Objekte sind längst abgeschleppt worden und stehen zur allgemeinen Bewunderung in Ägypten und weltweit in Museen.

Der Grund hierfür liegt in der Struktur des Granits, der entlang natürlicher Klüftungsmuster im Laufe geologischer Zeiträume in einzelne, lose „Wollsackblöcke“ zerfällt. Man musste demnach lediglich nach einem Block in den gewünschten Ausmaßen suchen und konnte mit der Steinmetzarbeit beginnen (Abb. 9, 10). Die Feinarbeiten wie Polieren und Beschriften mit hieroglyphischen Texten erfolgte dann in Werkstätten am Verwendungsort.

Der rote, sog. Rosengranit kommt in enger Nachbarschaft zum dunklen Granodiorit und Tonalit (eine für den Laien kaum wahrzunehmende etwas dunklere Variante des Granodiorits) vor. Bearbeitet wurde das harte Gestein mit Steinhämmern aus Dolerit, einem dunklen, basaltähnlichen Gestein, das in Gängen und Adern den Assuaner Granitstock durchzieht. Zunächst bestehen die Hämmer aus scharfkantigen Brocken, im Laufe der Verwendung nutzen sie sich zu runden Kugeln ab, werden unbrauchbar und verworfen (Abb. 11).



Abb. 9: Roh bearbeiteter Block, der wohl für einen Sarkophag aus einem in geeigneter Größe ausgewählten Granitblock gefertigt wurde. Assuan.



Abb. 10: „Wollsackblöcke“ mit Inschriften im südlichen Granitgebiet von Assuan.

Eine der wenigen Ausnahmen bildet der Steinbruch des „Unvollendeten Obeliskens“. An dieser Stelle liegt ein weitgehend homogener Gebirgsteil vor, wo die gewünschten Objekte direkt aus dem anstehenden Fels herausgeschlagen werden mussten. Dies ist nach eigenem Erkunden wohl auch die einzige Stelle, an der Obeliskens von über 30 m Länge gewonnen werden konnten. Nach einer in jüngster Zeit durchgeführten Säuberung des gesamten Areals zeigte sich, dass von diesem Platz wohl die meisten der bekannten Obeliskens der 18. und 19. Dynastie stammen dürften (Abb. 12).

Grauwacke und Siltstein

In der mittleren Ostwüste, am uralten Durchgangsweg zwischen Quft im Niltal und Quseir am Roten Meer, liegen im sog. Wadi Hammamat die Steinbrüche für Grauwacke („bekhen“-Stein der Ägypter), Siltstein und Grüne Breccie. Aus diesen Gesteinsvarianten wurden schon in der Frühzeit Gefäße und Schminkpaletten hergestellt und in der Folgezeit während der gesamten altägyptischen Geschichte rundplastische



Abb. 11: Doleritkugel im Steinbruch in Assuan.



Abb. 12: Der vom Gesteinsschutt freigelegte Obeliskensteinbruch in Assuan. Man erkennt weitere Abbaustellen von Obeliskens [der sog. Unvollendete Obeliskens liegt weit oben]. Am Fuße mündet der Hang in einen Kanal, auf dem die Obeliskens abtransportiert werden konnten.



Abb. 13: Zerbrochener, unfertiger Sarkophag aus Grauwacke in den Steinbrüchen im Wadi Hammamat.

Objekte aller Art. Insbesondere die großen königlichen Sarkophagen im Alten Reich, wie oben schon erwähnt, bestehen zumeist aus Grauwacke. Ob der Name des Wadis „Tal der Wannen“ damit zusammenhängt, bleibt allerdings eine Vermutung (Abb. 13).



Abb. 15: Basaltkegel und Steinbrüche am Gebel Qatrani am Nordrand des Fayum. Man erkennt den kleinteilig zersetzten Basaltschutt an den Hängen, verursacht durch starke Temperaturschwankungen: Am Tage wird es sehr heiß, und Basalt (ein „Sonnenbrennergestein“), heizt sich stark auf und erfährt starke nächtliche Abkühlung im ständigen Wechsel.

Hunderte von Inschriften aus allen Epochen der ägyptischen Geschichte sind dort auf den relativ glatten Bruchflächen der Grauwacke wie auf Schiefertafeln eingeritzt worden und heute noch klar zu lesen. Sie berichten u. a. von der Logistik der Steinbruchexpeditionen und deren Ausbeute an Gesteinsblöcken für die Ausgestaltung königlicher Bauwerke, so z. B. 60 Sphingen für Sesostris I. Der sehr feinkörnige und etwas hellere Siltstein, eine Variante der Grauwacke, tritt im Verbund mit Grauwacke auf. Er hat eine leicht schiefriige Struktur und wurde in Vor- und Frühzeit zu den bekannten Schminkpaletten verarbeitet (Abb. 14). Für Gesteine wie roter Porphy (erst ab römischer Zeit abgebaut), für dunkelgrünen Serpentin oder Steatit findet man angelegte Steinbrüche. Kleine Steinobjekte hingegen wurden weiterhin auch aus Lesesteinen gefertigt und dokumentieren die Vielfalt der kristallinen Gesteine in der Ostwüste.

Basalt

Es gibt mehrere Vorkommen von Basalt in Ägypten, wovon die größten der nachweislich in altägyptischer Zeit genutzten am Gebel Qatrani nördlich der Fayum-Senke liegen. Eine Reihe schwarzer Basaltkegel ragt aus dem Kalksteinuntergrund hervor (Abb. 15).

Da sich das schwarze, sehr harte vulkanische Gestein infolge der stark schwankenden Temperaturen in der Wüste zersetzt, können kaum größere, homogene Werkstücke gewonnen werden, was sich z. B. in den

meist kleinformatigen, max. 30–40 cm hohen Basalt-Statuen aus dem Mittleren Reich widerspiegelt (Abb. 16).

Die Bodenplatten aus Basalt in Pyramidentempeln des Alten Reiches zeigen ein ähnliches Bild: unbearbeitete, irreguläre Formatierungen, so wie sie in den zersplitterten Basaltkegeln zu gewinnen waren.



Abb. 14: Palette mit Vogelköpfen, ÄS 1288

Der abgebaute Basaltkegel von Abu Zabal, nördlich von Kairo, ist heute mit Wasser gefüllt, und alte Abbau-spuren lassen sich kaum noch erkennen. Möglicherweise aber ließen sich dort auch größere Blöcke gewinnen, wie sie vorwiegend an Tempelbauteilen des Alten Reiches gelegentlich nachzuweisen sind. Im SMÄK kann man die hier beschriebenen Gesteine nicht nur anschauen, sondern auch in die Hand nehmen. Im Raum „Ägypten (er)fassen“ (Abb. 17) erlauben polierte Partien an den einzelnen Gesteinsbrocken zudem einen direkten Vergleich mit Oberflächen ausgestelltter Objekte ■

Literatur:

- R. Klemm, D.D. Klemm (1993), *Steine und Steinbrüche im Alten Ägypten*, Springer-Verl. 465 pp.
- R. Klemm, D.D. Klemm (2008), *Stones and Quarries in Ancient Egypt*. British Mus. Press, 354 pp.
- D. Klemm, R. Klemm (2010), *The Stones of the Pyramids*, De Gruyter-Verl. 167pp.



Abb. 16: Oberteil einer Mantelstatue, ÄS 7230



Abb. 17: Gesteinsproben zum Anfassen im SMÄK

MUNDPRO- PAGANDA



GRABUNG

MAO

DIE MÜNCHNER OSTDELTA-GRABUNG

DIETRICH WILDUNG



Als ob es bestellt wäre: Das Kennzeichen M-AO passt perfekt zum Auto der Direktorin des Ägyptischen Museums München. MAO ist museumsintern das Kürzel für Minshat Abu Omar, für den arabischen Namen des Ortes, an dem das Museum vor einem halben Jahrhundert sein erstes Grabungsprojekt startete.

Seit den fünfziger Jahren hatte der Antikenhändler Abdel Rahman Sediq in Hehia im ägyptischen Ostdelta Objekte der Vor- und Frühgeschichte angeboten, die in die Museen von Kairo und Zagazig, aber auch – damals ganz legal – in den internationalen Kunsthandel gelangten. Als Ankäufe und Schenkungen konnte Hans Wolfgang Müller für die von ihm betreute Münchner „Ägyptische Staatsammlung“ einige dieser Stücke erwerben, darunter den Kelch aus Siltstein (ÄS 5525, Abb. 1). Als Herkunft all dieser Objekte wurde vom Händler „El Munagat“ genannt, eine Region im Nordosten des Nildeltas zwischen der Ramsesstadt und Tanis. Das klang mehr als unwahrscheinlich, denn auf der Karte der vor- und frühgeschichtlichen Fundstätten Ägyptens zeigte das Nildelta ein völliges Vakuum. Sollte die Provenienz der von Abdel Rahman Sediq angebotenen Objekte zutreffend sein, würde dies nicht weniger als eine grundlegende Revision der Lehrmeinung über die Staatwerdung



Abb. 1



Abb. 2



Abb. 6



Abb. 3

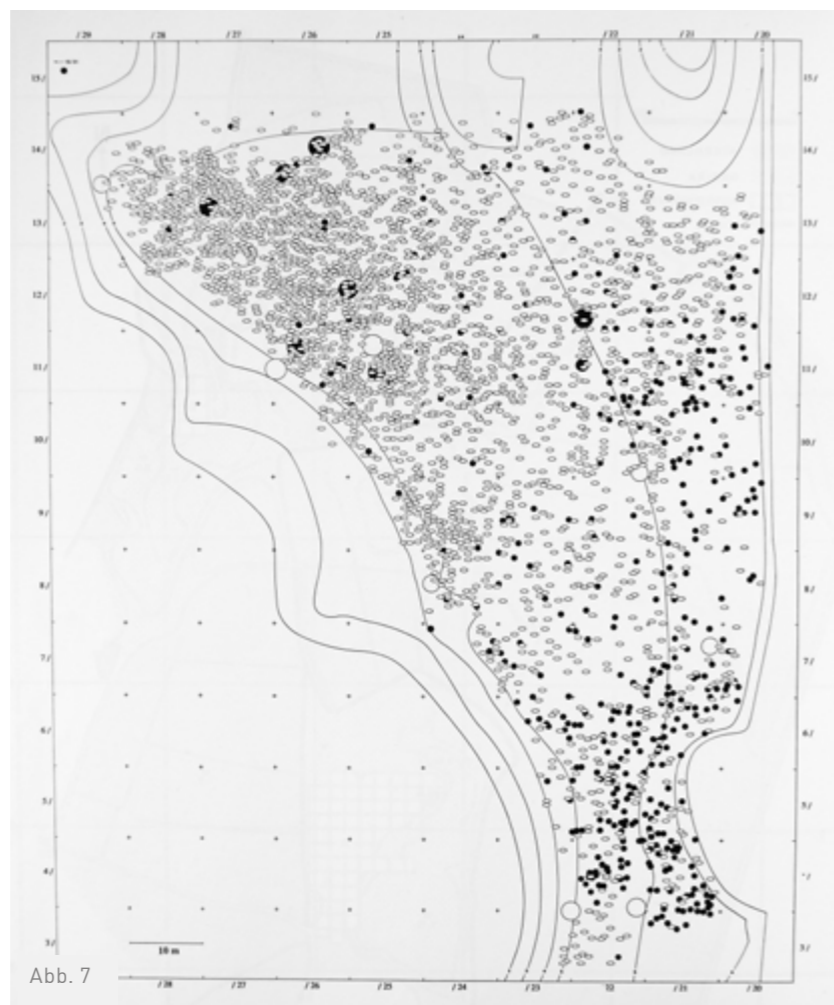


Abb. 7



Abb. 4

Ägyptens um 3000 v. Chr. bedeuten. H. W. Müller wollte dieser Frage nachgehen – auf die einzig erfolgversprechende Art und Weise: Durch einen Survey in der Region EL Munagat sollte die genaue Herkunft der Objekte festgestellt werden, um dann in einem Grabungsunternehmen weitere Klarheit zu schaffen.

Im März 1966 war es so weit. „HWM“ hatte die Zustimmung des Kultusministeriums und die finanzielle Unterstützung von Münchner Unternehmen für eine Kundfahrt ins Ostdelta gewonnen. Der Zeitpunkt war ideal: Die ägyptische Altertümerverwaltung hatte nach dem Abschluss der „Nubian Campaign“ zu archäologischen Projekten im Nildelta aufgerufen, wo durch die vom neuen Assuan-Stausee verursachte Anhebung des Grundwasserspiegels eine akute Gefährdung antiker Fundstätten zu erwarten war. Die Ankündigung unbürokratischer Verfahren bei der Erteilung von Grabungslizenzen und großzügiger Fundteilungen machte diesen Appell besonders attraktiv. Unterstützt vom Deutschen Archäologischen Institut Kairo und begleitet von Vertretern der ägyptischen Altertümerverwaltung machten wir uns Anfang April auf den Weg ins Ostdelta. Die am ersten Tag aufgesuchten Orte erwiesen sich als unergiebig. Wenige Tage später wurden wir bei der Begehung eines flachen Sandhügels (Abb. 2) beim Dorf Minshat Abu Omar fündig. Scherben von Keramik- und Stein-gefäßen lagen an der Oberfläche (Abb. 3), und bei einer Sondage kamen in einem Meter Tiefe Skelettreste zum Vorschein. Nach zwei Stunden hatten wir neben zahlreichen Keramikscherben ein ganzes Repertoire von Fragmenten aus Kalzitabaster und Siltstein gesammelt, die zu großen Steinschalen, Schüsseln und Zylindergefäßen gehörten (Abb. 4, 5). Kein Zweifel: Hier lag ein Gräberfeld der Zeit um 3000 v. Chr. Der örtliche Ghafir der Altertümerverwaltung bestätigte, dass beim Abgraben des Hügels zur Gewinnung von Sand schon seit Jahren solche Objekte zutage gekommen waren.

Auf der Grundlage dieses ausgezeichneten Ergebnisses begannen wir mit der Planung einer Ausgrabung in Minshat Abu Omar, die das erste Feldforschungsprojekt des Münchner Museums werden sollte. Im Juni 1967 erteilte die Altertümerverwaltung in Kairo die Grabungslizenz. Die Verwirklichung des Projekts musste allerdings ein

ganzes Jahrzehnt warten: Der Sechstagekrieg 1967 mit der vernichtenden Niederlage Ägyptens machte das Ostdelta zum militärischen Sperrgebiet. Erst im Herbst 1977, nachdem die Deutsche Forschungsgemeinschaft die Mittel bewilligt hatte, konnte eine erste Grabungskampagne gestartet werden – der Beginn eines Unternehmens, das 1989 seinen Abschluss finden sollte. Für die Grabungsleitung konnte der erfahrene Feldarchäologe Lech Krzyzaniak, Direktor des Archäologischen Museums in Posen, gewonnen werden. Von Omda, dem Bürgermeister von Minshat Abu Omar, mieteten wir eines seiner Häuser inmitten des Dorfes, und wir richteten uns so gut es ging unter sehr einfachen Verhältnissen ein. Nach ein paar Jahren konnten wir in ein größeres Haus des Omda umziehen, um dessen Hof wir einfache Schlaf-räume und sanitäre Anlagen errichteten. Wir waren glücklich mit diesem Grabungshaus und konnten es nicht nachvollziehen, als eine Besucherin aus Deutschland zu einer Mitarbeiterin sagte: „Das ist Ihnen auch nicht an der Wiege gesungen worden, dass Sie einmal in diesem Dreckloch verkommen würden.“

Auf dem Sandhügel am Nordrand des Dorfes (Abb. 6), der teils modern bebaut und durch den Abbau von Sand tief abgegraben war, legten wir in zehn Grabungskampagnen insgesamt 3050 Bestattungen frei (Abb. 7). Es zeigte sich bald, dass das Areal nicht nur in prä- und protodynastischer Zeit als Friedhof gedient hatte, sondern drei Jahrtausende später, in der Römerzeit noch einmal als Bestattungsplatz genutzt worden war. 2630 Gräber (ca. 88%) gehören dieser späten Belegungsphase an. 420 Bestattungen können der Zeit von 3200 bis 2900 v. Chr. zugewiesen werden. Obwohl unser Interesse dieser „frühen“ Gruppe galt, war es die selbstverständliche Pflicht des Archäologen, auch die „späten“ Bestattungen zu dokumentieren. Da die in gestreckter Rückenlage Beigesetzten meist keine Beigaben besaßen, fiel die Aufnahme dieser Gräber – Foto, Zeichnung, Vermessung – in den Aufgabenbereich der Anthropologen, die ab der zweiten Kampagne zu unserem Team stießen. Das anthropologische Datenmaterial befindet sich im Archiv des Anthropologischen Instituts der LMU. Zu den wenigen archäologisch relevanten Funden dieser späten Bestattungen gehören figürliche Stuckauflagen von Mumenhüllen (Abb. 8),

38

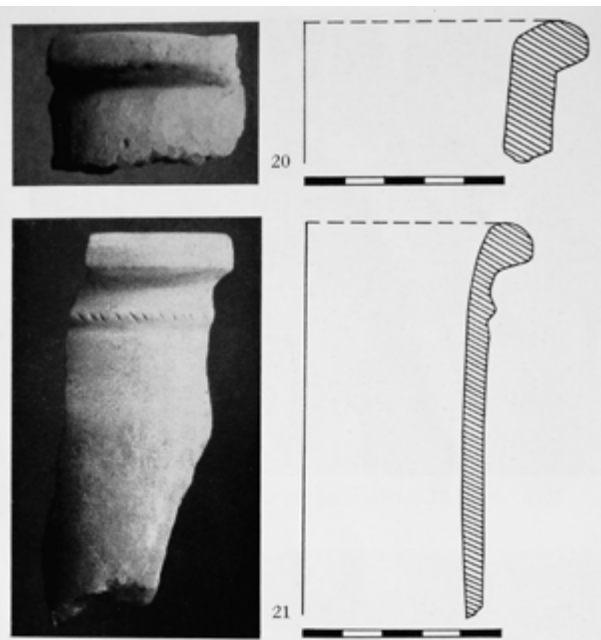


Abb. 5



Abb. 8

39

Glasgefäße und tönernerne Säрге, die über den Leichnam gestülpt wurden (Abb. 9).

Die „frühen“ Gräber wurden aufgrund ihrer tieferen Lage nur vereinzelt von den römerzeitlichen Bestattungen gestört, von denen sie sich durch die Lage des Skeletts unterscheiden. Der Leichnam wurde in Hockerstellung bestattet. Die Form der Grabgrube und die Zahl und Art der Grabbeigaben lassen eine differenzierte Gliederung von „armen“ bis zu „reichen“ Gräbern zu. Die „armen“ Gräber sind einfache ovale Gruben im Sand; um den Leichnam sind einige Keramikgefäße gelegt. Stufenweise entwickelt sich die Grabform zur rechteckigen Grube mit Matten- und Nilschlammauskleidung. Die Zahl, Größe und Qualität der Keramibeigaben nimmt zu; außerdem finden sich mehr und mehr Steingefäße aus Kalzitalabaster und



Abb. 10



Siltstein, Schminkpaletten, kleine figürliche Beinschnitzereien und Halsketten aus winzigen durchbohrten Karneolperlen (Abb. 10). Einige wenige Gräber weisen eine entwickelte Architekturform auf, eine rechteckige Grube, deren Wände mit ungebrannten Ziegeln in Nischenstruktur gemauert sind; in einer Nebenkammer stehen dicht gedrängt hohe schlanke Keramikgefäße (Abb. 11). Die große Zahl von Steingefäßen, Kupfergeräten, Beinschnitzereien und Schmuck weist auf den hohen sozialen Status der Bestatteten hin. Die Grabgrube war mit Holzbalken eingedeckt, über denen sich wohl ein hügel förmiger Oberbau erhob.

Das überaus reiche Fundmaterial an Keramik (Abb. 12) und Steingefäßen (Abb. 13) erlaubt einen repräsentativen Vergleich von Minshat Abu Omar mit den vor- und frühgeschichtlichen Fundstätten in Mittel- und Oberägypten. Das Ergebnis ist eindeutig: Funde und Befunde dieser Nekropole im äußersten Nordosten des Nildeltas fügen sich harmonisch in

das kulturgeschichtliche Bild des übrigen Niltals und zeigen damit, dass Unterägypten in die historische Entwicklung des späten 4. Jahrtausends eingebunden war. Eine Besonderheit weist das Fundmaterial aus den Gräbern von Minshat Abu Omar auf: Eine ganze Anzahl von Keramikgefäßen (Abb. 14) sind Importware aus dem Nordsinai und aus Südpalästina. Am östlichen Mündungsarm des Nils gelegen, war Minshat Abu Omar als Binnenhafen ein Umschlagplatz zwischen Ägypten und Vorderasien. Die zur Nekropole auf dem Sandhügel gehörige Siedlung konnte südöstlich des Grabungsareals unter den Äckern beim Dorf Farachtia durch Bohrungen lokalisiert werden, bei denen Keramikscherben zutage kamen. Dass die Vor- und Frühzeit Ägyptens auch im Delta gut belegt ist, hat sich an verschiedenen Orten durch Grabungen bestätigt, zu denen nicht zuletzt der Erfolg der Arbeiten in Minshat Abu Omar einen Anstoß gegeben hat. Einen authentischen Einblick in das MAO-Projekt bietet das Ägyptische Museum in München. 1980 und 1983 konnte mit der ägyptischen Altertümerverwaltung eine Fundteilung



Abb. 15

LMU + SMÄK

INTERNATIONALE MASTERCLASS „CULTURE AND RELIGION ON DISPLAY“

MUSEUM AS A PUBLIC SPACE, LMU MÜNCHEN, ZU BESUCH IM ÄGYPTISCHEN MUSEUM

LUCY SCHNEIDER

durchgeführt werden (Abb. 15), bei der dem Münchner Museum 453 Objekte zugesprochen wurden. Im Raum „Jenseitsglaube“ konnte ein Grab originalgetreu aufgebaut werden (Abb. 16, 17). Eine Auswahl von Objekten der Fundteilung wurde dem Archäologischen Museum Posen als Dauerleihgabe zur Verfügung gestellt; Lech Krzyzaniak, der Museumsdirektor, der die MAO-Grabung als Field Director geleitet hatte, revanchierte sich mit Leihgaben aus seinen Grabungen in Kadero im Sudan – Keramikgefäße des 5. Jahrtausends.

So strahlt unser Projekt im äußersten Norden Ägyptens aus bis in den fernsten Süden des antiken Niltals. ■

Am 7. Dezember 2018 stand die Masterclass des Wintersemesters 2018/19 „Culture and Religion on Display. Museum as a public space“ gemeinsam vor dem Münchner Museum Ägyptischer Kunst, voller Erwartung auf die uralten, antiken Objekte der gegenwärtigen Ausstellung. Das Ägyptische Museum ist dank jahrelanger erfolgreicher Zusammenarbeit ein wichtiger Ankerpunkt für die Altertumswissenschaften der LMU geworden. Und so war es nur konsequent, dieses Museum in den Mittelpunkt der Beschäftigung mit Museen als öffentlichem Raum zu stellen. Betritt man das Museum, so fühlt sich ein Jeder zu dem einen oder anderen Objekt hingezogen und spürt das Bedürfnis, die Geschichte eines Schälchens, einer Statue oder einer Inschrift zu erfahren. Hier war unsere Masterclass also bestens aufgehoben, um sich mit der Rolle des Museums bei der Vermittlung von material culture und Möglichkeiten der religiösen Sinnstiftung von „stummen“ Objekten auseinanderzusetzen. Die Masterclass versammelte unter der Leitung von Prof. Daria Pezzoli-Olgiati (Religionswissenschaft, LMU), Prof. Carla Danani (Philosophie, Macerata) und Prof. Andreas Schwab (Griechische Philologie und Religionswissenschaft der Antike, LMU) eine bunte Mischung von Teilnehmern unterschiedlicher Disziplinen, Doktoranden und Studenten der italienischen Universität Macerata und der Ludwig-Maximilians-Universität. Abwechselnd wurde in kleinen Diskussionsgruppen sowie im Plenum debattiert, wobei sich Religions- und Kommunikationswissenschaftler, Philosophen und Philologen,

Professoren und Studenten, Maceratianer und LMUler lebhaft miteinander ausgetauscht haben. So wurden in einer interdisziplinären und multilingualen, entspannten und konstruktiven Atmosphäre diachrone und synchrone Verschiebungen und Veränderungen von Bedeutungen verschiedener Objekte rekonstruiert, mit besonderem Fokus auf ihre religiösen Konnotationen. Die vielfältigen Dimensionen von Identitätsbildung und der Konstruktion eines gemeinsamen und in seiner Vielfalt zugleich widersprüchlichen Gedächtnisses durch materielle Kommunikation dienten als roter Faden in dieser Sondierung von fragmentarischen und/oder nachhaltigen Transmissionsprozessen, die Religion mit unterschiedlichen und nicht immer unproblematischen politischen Anliegen verbinden und damit bestimmte gesellschaftliche Beziehungen gestalten, prägen oder unterbinden. Gerade für mich als Philologin war dieser Wechsel vom Text zum engeren Befassen mit der materiellen Seite nicht nur eine angenehme Abwechslung, sondern auch unheimlich lehrreich. Bei den klassischen Philologinnen passiert es nur allzu leicht, dass sie sich ausschließlich dem Studium von Texten widmen und sich der dinglichen Seite des kulturellen Lebens in ihrem wissenschaftlichen Arbeiten entziehen. Als den Studentinnen der Masterclass die Aufgabe erteilt wurde, in das Museum zu gehen, um einen beliebigen, für uns attraktiven Gegenstand auszuwählen und diesen im Kontext des Seminars vorzustellen, bot sich hier die Gelegenheit, sich selbst mit der material culture auseinanderzusetzen.



Abb. 16



Abb. 17

PUBLIKATION

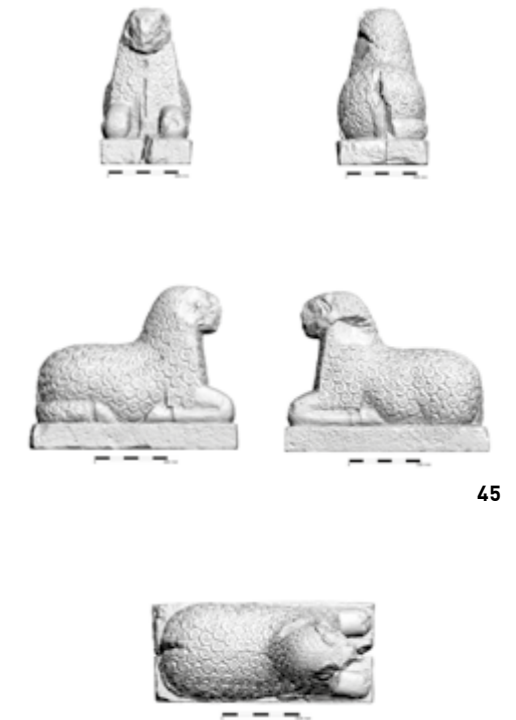
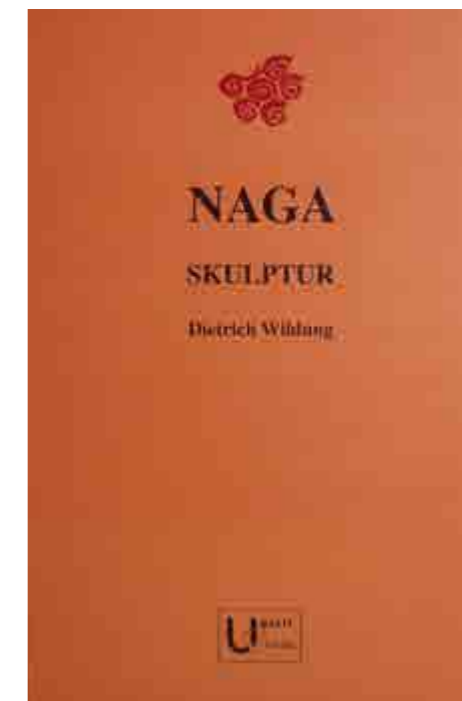
SKULPTURENPARK DER ERSTE BAND DER NAGA-PUBLIKATION

DIETRICH WILDUNG

Hinter dem Titel NAGA SKULPTUR verbirgt sich ein wahrer Schatz. 118 skulpturale Objekte, in zwanzig Jahren Grabungstätigkeit in Naga freigelegt, bilden einen Zuwachs zum bislang bekannten Repertoire meroitischer Plastik, den sensationell zu nennen nicht übertrieben ist. Die oft vollständig erhaltenen, teils fragmentarischen Statuen von Widdern und Löwen, von menschengestaltigen Gottheiten wie Isis, Amun, Arensnuphis und Sebiuemeker, kleine Würfelfiguren, lebensgroße Gewandstatuen und figurale Säulenbasen erweitern die Ikonographie meroitischer Skulptur und zeigen eine stilistische Bandbreite, die von autochthon afrikanischen Werken über ägyptisch inspirierte Figuren bis zu hellenistisch beeinflussten Statuen reicht. Damit liefert der reiche Bestand von Skulpturen – wie auch die Vielfalt architektonischer Formen der Tempel von Naga – ein eindrucksvolles

Zeugnis der Funktion von Naga als Brücke zwischen Afrika und der Welt des Mittelmeers.

Um Quantität und Qualität dieses Fundmaterials, das der Kunstgeschichte von Meroë neue Perspektiven eröffnet, der Forschung in optimaler Form zugänglich zu machen, zeigen die 600 Abbildungen des Bandes die Objekte allseitig in Bildern, die mit 3D-Streifenlicht-Scan-Technik generiert wurden. Für diese innovative Publikationsform, die auch für andere Projekte Maßstäbe setzen will, hat der renommierte Ugarit-Verlag eine neue Publikationsreihe geschaffen: ArS Archäologie im Sudan – Archéologie au Soudan – Archaeology in the Sudan. Der zweite Band der Naga-Publikation liegt druckreif vor: Josefine Kuckertz, Naga-Temple 200 – The Wall-Decoration. ■



Dies bringt uns wieder zurück zu dem Besuch im Museum Ägyptischer Kunst, wo mich der Obelisk des Titus Sextius Africanus zu meinem Vortrag über die einzigartige Stellung und Reise der Obelisken durch die Geschichte inspirierte. Unter dem Titel „Obelisks – stolen, recreated, transformed“ erzählte ich in meinem einstündigen Vortrag exemplarisch anhand von Obelisken aus allen möglichen Zeiten und kulturellen Zusammenhängen ihre jeweilige Geschichte – eine Art „Dingbiographie“ der sich wandelnden Rollen der Monumente von ihrer Entstehung im alten Ägypten bis in die heutige Zeit. Der Vortrag zeigte, wie sich die Bedeutungen dieser beeindruckenden Gegenstände mit der Zeit verschoben und verändert haben, wie stark sie immer wieder neu kontextualisiert wurden und werden, und weshalb diese Gegenstände uns heute noch als Objekte der Macht, Stärke und Mystik fesseln. Die sich verändernden Kontexte altägyptischer Artefakte und das Ringen der modernen Ägyptologie um die Rekonstruktion ihrer ursprünglichen Bedeutung waren auch das Thema einer einstündigen Museumsführung von Dr. Alexander Schütze (Ägyptologie, LMU) im Anschluss an meinen Vortrag. Es gibt sicher viele Gegenstände auf dieser Welt, die die Menschheit in Atem halten. Blickt man zum ersten Mal auf die Pyramiden von Gizeh in Ägypten, so werden sie den Betrachter mit Ehrfurcht und Staunen erfüllen. Im Unterschied zu den mobilen Obelisken konnten die Pyramiden nicht reisen. Der Obelisk jedoch hat fast alle Teile unserer

Welt erobert, wurde gestohlen, zerbrochen, wiedererrichtet und transformiert. Zuerst gestohlen von den Römern, um ihren Sieg über Ägypten aufs Höchste der Öffentlichkeit und aller Welt vor Augen zu stellen; dann im Mittelalter gefallen, und in Vergessenheit geraten; darauf von Päpsten wiederrichtet, um als Embleme des christlichen Triumphs über die pagane Vergötterung zu fungieren. Zur Zeit Napoleons wurden sie wiederum in die verschiedensten Orte und Länder transportiert, verkauft und für Museen erworben. Indem diese Gegenstände an andere Orte sowie in andere Gesellschaften und Kulturen verschleppt – sprich, in neue Kontexte gesetzt wurden – sind ihre Bedeutungen transformiert und zum Teil neu geschaffen worden. Die Obelisken der heutigen Zeit, die in fast allen Kulturen gegenwärtig sind, beschränken sich nun nicht mehr auf klassisch ägyptische Obelisken, sondern es sind eben auch neuzeitliche Imitationen entstanden und errichtet worden. Das wohl prominenteste Beispiel dafür ist das Washington Monument, welches sich in der Hauptstadt der Vereinigten Staaten in die Lüfte „türmt“. Es ist ein Denkmal für den hochverehrten Gründervater und ersten Präsidenten seines Landes. Zum Stichwort „Denkmal“: warum trägt der Obelisk ausgerechnet diesen Namen? Warum eigentlich nicht der „Washington Obelisk“? Die ursprünglich ägyptische Herkunft dieser Objektform ist nicht mehr das, was hier relevant ist und im Rampenlicht steht. Vielmehr strahlt das Objekt selbst durch seine sich verselbstständigte Form des Obelisken eine immense Potenz aus. Denn es ist ein Objekt, das hoch in den Himmel ragt, den göttlichen Raum mit seiner Spitze streift und somit als Bindeglied zwischen dem Reich der Götter und der Menschen wirkt. Sei es ein Obelisk der Antike oder Neuzeit, er wird stets aufgrund seiner eben beschriebenen Form, als eigenständiges Objekt, einen religiösen, himmlischen Bezug emittieren. In welche Richtung die Religiosität des Gegenstands gedeutet wird, obliegt den jeweiligen, kulturellen und gesellschaftlichen Kontexten, in denen der Gegenstand selbst gesetzt wird. Wird der Obelisk einem kulturellen Kontext entrissen und in ein Museum gestellt, ist dies dann nicht wieder ein Akt des Stehlens? Oder kreiert er neue Bedeutung, transformiert alte? ■



IMPRESSUM

AUTOREN

Roxane Bicker, M.A., Ägyptologin
Museumspädagogik Staatliches Museum Ägyptischer Kunst

Nadja Böckler, M.A., Ägyptologin
Staatliches Museum Ägyptischer Kunst

Jan Dahms, M.A., Ägyptologe
Staatliches Museum Ägyptischer Kunst

Sonia Focke, M.A., Ägyptologin
Staatliches Museum Ägyptischer Kunst

Dr. Aaltje Hidding, Historikerin
Volontärin, Staatliches Museum Ägyptischer Kunst

Rosemarie Klemm, M.A., Ägyptologin

Lucy Schneider, Studierende der Griechischen Philologie
an der LMU München

Dr. Sylvia Schoske, Ägyptologin
Leitende Direktorin, Staatliches Museum Ägyptischer Kunst

Prof. Dr. Dietrich Wildung, Ägyptologe
Direktor emer., Ägyptisches Museum und Papyrussammlung Berlin

BILDNACHWEIS

M. Franke: 2, 6, 7, 8, 9, 10, 13, 24, 25, 26,
27, 30, 31, 32, 34, 35, 36, 37, 42

J. Bicker: 2, 16

Staatliche Münzsammlung München: 12

Architekturnacht: 13

N. Böckler: 14, 15

Gemeinfrei: 17, 18, 22

Boston Museum: 19

L. Folco / M. D'Orazio: 20

A. Alishevskikh: 21

Die Werft: 5, 11

Pierpont Morgan Library: 23

Ägyptisches Museum: 25, 28, 30

Egyptian Geological Survey: 27

R. Klemm: 29, 30, 31, 33, 34

D. Wildung: 38, 40, 41, 42

D. Pezzoli-Olgjati: 44

Naga-Projekt: 45

Trustees of the British Museum: 18

IMPRESSUM

MAAT – Nachrichten aus dem Staatlichen Museum Ägyptischer Kunst München erscheint im Eigenverlag.
ISSN 2510-3652

HERAUSGEBER

Dr. Sylvia Schoske (VisdP)
Staatliches Museum Ägyptischer Kunst
Arcisstraße 16, 80333 München
E-Mail: info@smaek.de

REDAKTION

Prof. Dr. Dietrich Wildung (Chefredaktion)
Dr. Arnulf Schlüter
Roxane Bicker, M.A.

GESTALTUNG

Die Werft, München

DRUCK

cewe-print.de

VERTRIEB

Shop im Ägyptischen Museum
München. Einzelausgaben können
je nach Verfügbarkeit schriftlich in
der Redaktion bestellt werden.

ABONNEMENT

Mitglieder des Freundeskreises des
Ägyptischen Museums e.V. erhalten
die Zeitschrift im Abonnement.
Infos zum Freundeskreis auf
www.smaek.de

© Staatliches Museum Ägyptischer Kunst
Alle Rechte, insbesondere das der
Übersetzung, vorbehalten. Nach-
druck nur mit schriftlicher Geneh-
migung des Herausgebers.

LUDOVICO – DAS SHOPCAFÉ IM SMÄK



Im SMÄK gibt es nun frische italienische Kaffeespezialitäten! Nach dem Museumsbesuch lädt das neu eröffnete „Shopcafé Ludovico“ die Gäste ein, bei einer Tasse Espresso, Cappuccino oder Latte Macchiato die Eindrücke des Museumsbesuchs Revue passieren zu lassen. Wer mag, findet auch Kuchenspezialitäten im Angebot. Im Foyer des Museums ist mit der Neueröffnung ein Kaffeebereich eingerichtet worden, der in freundlicher Atmosphäre zum Verweilen einlädt. Natürlich gibt's weiterhin auch Bücher und Souvenirs aus dem wachsenden Sortiment zu kaufen. Mit „Ludovico“ kann das SMÄK nun auch endlich

den letzten großen Wunsch der Besucherinnen und Besucher nach einem Museumscafé bedienen.

Das Team von Ludovico besteht aus altbekannten und neuen Gesichtern: Betrieben wird das Café von der Buchhändlerin Esther Gerhard. Geschäftsführer ist Arne Focke, der auch schon im Vorgängerladen „Imhotep“ gearbeitet hat. Erweitert wird das Team durch weitere Angestellte. Eine feste Säule bleiben die ehrenamtlichen Hilfskräfte vom Freundeskreis des Museums, die im Buch- und Shopbereich von „Ludovico“ weiter mithelfen.

**FREUNDKREIS
DES ÄGYPTISCHEN
MUSEUMS
MÜNCHEN E.V.**



Ein Meteoriten-Einschlag unter Thutmosis III., spätantike Briefe auf Ostraka, Ausgrabungen im Nildelta, altägyptische Steinbrüche: Das neue MAAT-Heft gibt einen authentischen Einblick in die Forschungstätigkeit am Staatlichen Museum Ägyptischer Kunst, die eine der Grundlagen für die Ausstellung, die Museumspädagogik und die Vortrags- und Führungsprogramme des Museums bildet.

Dieser Blick hinter die Kulissen des Museumsalltags versteht sich auch als Einladung, beim Museumsbesuch immer wieder Neues über das alte Ägypten zu entdecken.

Preis: € 5,-

ISSN 2510-3652